

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werttages. Abonnementpreis mit der illustrierten Beilage „Der Spag“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neungespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Werbellungen, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die dreigespaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 46 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353.

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 144

Mittwoch, 24. Juni 1931

38. Jahrgang

Nieder mit den Giftmischern!

Lübeck, 24. Juni

Die Sozialdemokratie hat in letzter Minute den Sturz Brünnings verhindert und damit eine ungeheure Finanz- und Währungskatastrophe von Deutschland abgewehrt. Nationalsozialisten und Kommunisten beschimpfen uns ob dieser Haltung in übelster Weise. Gut! Sie sind unsere Gegner und haben das Recht, uns alle möglichen Schwierigkeiten zu bereiten.

Die Sozialdemokratie könnte sich heute darauf berufen, daß der Plan Hoovers und die dadurch herbeigeführte internationale Entspannung nur möglich waren infolge der verantwortungsbewußten Haltung unserer Reichstagsfraktion.

Wir wollen das nicht; sondern begnügen uns für heute mit der Feststellung, daß jede anständige, sich ihrer Verantwortung bewußte Partei in schwerster Not nicht an sich, sondern an das Gesamtwohl des Volkes zu denken hat. Nur mit einem solchen Verantwortungsbewußtsein wird eine Partei vor der Geschichte bestehen!

Wir wollen uns deshalb mit den sinnlosen Schimpfereien von rechts und links nicht weiter beschäftigen. Die kommenden Ereignisse werden der Arbeiterschaft die Erkenntnis einhämmern, daß nicht nutzloser Radikalismus den richtigen Weg wies, sondern disziplinierte Entschlossenheit. Wir überlassen deshalb die Entscheidung über die sozialdemokratische Politik dem Urteil einer öffentlich nicht allzu fern Zukunft.

Für heute aber müssen wir uns mit etwas anderem auseinandersetzen:

Amerika bietet Schuldenuachlaß von Milliarden an. Das ebenfalls unter schwieriger Finanzlage leidende England gibt Deutschland einen Kredit von über 600 Millionen Mark. Die ganze Welt drückt auf Frankreich, damit es einschwenke in die große Front der Vernunft.

Sollte bei einer solchen Weltlage nicht das ganze deutsche Volk eine Einheitsfront bilden? Eine Einheitsfront, die neue Hoffnung schöpft, und die alles tut, um den großzügigen Hoover'schen Plan zu unterstützen? Und die alles vermeidet, was den französischen Nationalisten Waffen in die Hand gegen könnte zum Kampf gegen Amerika?

Man sollte das annehmen! Aber wie ist es in Wirklichkeit? Von den Kommunisten wollen wir schweigen! Sie phantazieren von Moskau und damit fertig! Aber die Rechtsparteien, insbesondere die Nationalsozialisten, denen sonst Maul und Nase vor Vaterlandsliebe überläuft, was tun sie?

Jeden Tag bringt die Nazi-Presse wütende Ueberschriften in diesem Ton: Hoover blufft! Alles nur Schwindel! Alles Bärengeheiß! Deutschland soll neu verplant werden! Nach diesem Feiertage wird Deutschland keinen Pfennig mehr bezahlen!

Daß die französischen Nationalisten schmunzeln ob solcher Sinnlosigkeit — wer könnte sich darüber wundern?

Die französische Rechtspresse labelt nach Amerika: Deutsche Nationalisten beschimpfen Hoover, sie machen Amerika lächerlich. Nazi und Kommunisten lehnen das amerikanische Angebot ab! Die Hoffnungen, die Frankreichs Nationalisten an diese Meldungen knüpfen, sind leicht zu erraten.

Das Mecklenburg-Lübische Naziblatt bringt heute die große Ueberschrift: Frankreich gegen Hoovers Plan.

Wer ist also gegen den amerikanischen Plan? Folgende Einheitsfront: Frankreich — deutsche Nationalsozialisten und deutsche Kommunisten! Oder besser gesagt: die Nationalisten in Frankreich und die Nationalsozialisten und Kommunisten in Deutschland.

Diese drei Menschenarten in den beiden großen Ländern arbeiten sich in die Hände. Sie verzögern aufs neue die Völker, denn sie wollen nicht Frieden und Ausgleich, sondern Haß und Katastrophe!

Wann wird in den beiden großen Völkern Europas endlich der Ruf allgemein werden: Nieder mit den Giftmischern!

Die große Mehrheit der Arbeiterschaft in beiden Ländern ist sich einig in der Bekämpfung der nationalistischen Hege! Wann wird auch die Masse des Bürgertums aufwachen, um sich ebenfalls einzusetzen für das große Ziel:

Nieder mit den nationalsozialistischen Hezern und Giftmischern!

nicht möglich ohne beruhigte und gesunde Finanzlage, wie eine solche Finanzlage nicht ohne friedliches Zusammenarbeiten der Staaten möglich ist.

Das Gedeihen Europas und der Welt hängt davon ab, daß diejenigen, die ein tragisches Geschick im Weltkriege zu Feinden werden ließ, nun mehr entschlossen und bereitwillig sind, sich auf beiden Seiten zu den Entschlüssen aufzuraffen, die die gemeinsame Not der Stunde von allen Regierungen und Völkern fordert.

Die Größe der Stunde und die sich daraus ergebende Verantwortung läßt mich die Hoffnung und Erwartung aussprechen, daß alle, die für die öffentliche Meinung und ihre Formung in Deutschland maßgebend sind, sich bewußt bleiben, von welcher Bedeutung in diesem Augenblick Maßhalten und Selbstbeherrschung bei den Meinungen und Kundgebungen aller unserer Volksgenossen für Deutschland und für Europa sind. Die deutsche Regierung ist sich bewußt, daß bei alledem der zukünftigen Gestaltung der

Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich

eine besonders wichtige Rolle zufällt. Wenn in der Entwicklung dieser Beziehungen manche Schwierigkeiten und Hemmnisse hervorgerufen sind, wenn es in der Öffentlichkeit auf beiden Seiten der Grenze vielfach zu beengten Auseinandersetzungen gekommen ist, so halte ich trotzdem an der Ueberzeugung fest, daß all das nicht unüberwindbar ist, daß sich vielmehr bei beiderseitigen guten Willen Mittel und Wege finden lassen werden, um das Uebereinstimmende und Gemeinsame in den Interessen der beiden Länder in den Vordergrund zu bringen und im Bewußtsein der beiden Völker so zu verankern, daß es die Gewähr der Dauer in sich trägt. Weil sie davon überzeugt ist, daß eine ausgeglichene und fruchtbare Zusammenarbeit unter den Völkern Europas und die für den lebendigen Wirtschaftsaustausch mit der neuen Welt notwendige Stabilisierung des europäischen Friedens erst an dem Tage gesichert erscheint, wo zwischen den beiden großen Nachbarvölkern das Vergangene jenseitig überwunden ist und der Blick sich gemeinsam der Zukunft und ihrer geistigen wirtschaftlichen und politischen Gestaltung zuwendet, gerade deshalb ist es das Bestreben der von mir geführten Regierung, über Vermittlungen des Augenblicks hinaus vorwärts zu denken und alles sachlich Verantwortbare zu tun, um die großmütige Aktion des Präsidenten Hoover ihrem verdienten und im Interesse Europas und der Welt notwendigen Erfolge zuzuführen.

Die deutsche Regierung wird es ihrerseits an gutem Willen nicht fehlen lassen. Ist die Einigung über das Feiertage zustande gekommen, so wird es um so leichter sein, in offener Ansprache den Weg frei zu machen für eine großzügige praktische Zusammenarbeit der beiden Länder. Ich würde es begrüßen, wenn sich für eine solche einleitende Ansprache eine Gelegenheit fände, wie sie neulich die Zusammenkunft in Chequers für eine Erörterung zwischen Deutschland und England geschaffen hat.

Die Aufgaben, vor denen Frankreich und Deutschland stehen, sind für beide Länder zu groß und zu dringend,

als daß es nicht möglich sein sollte, in vertrauensvollem und rückhaltlosem Meinungsaustausch einen gemeinsamen Boden zu finden, von dem aus die Lösung dieser Aufgabe aussichtsreich in Angriff genommen werden könnte.

Brünnings Appell an Frankreich

Dank für Hoover

Berlin, 24. Juni (Radio)

Der Reichskanzler hat am Dienstagabend im Rundfunk eine politische Rede gehalten, die sich durch ihre Offenheit insbesondere gegenüber Frankreich auszeichnet und in Anbetracht der Bestrebungen der Rechtspresse gegenwärtig neue Zwietracht zwischen Frankreich und Deutschland zu säen als mutig bezeichnet werden muß. Die Rede des Reichskanzlers, die auf sämtlichen deutschen Sender und nach Amerika übertragen wurde, ist auf einen Wunsch der amerikanischen Regierung zurückzuführen und wurde völlig überraschend gehalten.

Im einzelnen führte der Reichskanzler nach Worten herzlicher Dankbarkeit für den Vorschlag des amerikanischen Staatspräsidenten Hoover aus:

„Warum muß die Reichsregierung vor dem Glauben, als ob mit der Annahme des amerikanischen Vorschlages alle uns bedrückende Not hinweggeräumt wäre. Die Reichsregierung war sich bei den drückenden Maßnahmen, die sie zum Ausgleich der Reichsfinanzen treffen mußte, stets bewußt, daß erst das Jahr 1932 den Höhepunkt der finanziellen Schwierigkeiten bringen würde. Die Steuerüberweisungen an die Länder und Gemeinden werden infolge der schweren Wirtschaftskrise um hunderte von Millionen zurückgehen. Dazu kommen aus dem gleichen Grunde die großen Ausfälle der Länder- und Gemeindesteuern. Erst 1932 werden alle diese Haushalte die volle Belastung erfahren. Die Reichsregierung muß unbedingt daran festhalten, daß auch ohne Reparationszahlungen das nächste Jahr außerordentliche Anstrengungen stellen wird. Die Reichsregierung war und ist bereit, Härten der Notverordnung und besonders dringende Notlagen zu mildern, aber sie kann nicht an dem finanziellen Ergebnis der Notverordnung rütteln lassen. Nur unter Sicherung dieses finanziellen Ertrages wird es bei der internationalen Annahme des Hoover'schen Vorschlages möglich sein, die weiteren Einnahmeausfälle des Jahres 1932 auszugleichen.“

Das deutsche Volk würde sich um jedes Verständnis der Welt und um jedes Vertrauen bringen, wenn es nicht unbeirrbar daran festhält, die Sanierung unserer Finanzen unter den schwersten Opfern durchzuführen

Der Vertrauensbeweis, der uns in dem weltgeschichtlichen Schritt des Präsidenten Hoover gegeben ist, kann nur Früchte tragen, wenn das deutsche Volk entschlossen ist, durch große Sparanstrengungen das Sanierungswerk zu fördern.

Das Feiertage sollte auch die politischen Beziehungen der Länder von föhrenden Spannungen befreien.

Das Zusammenarbeiten der Staaten, auf dem ihre friedliche Weiterentwicklung beruht, festigen und fördern. Das aber ist

Frankreichs Gegenvorschlag

Antwort am Freitag

Paris, 24. Juni (Radio)

Im Laufe des Dienstagabend haben in Paris weitere Besprechungen über den amerikanischen Moratoriumsvorschlag stattgefunden. Briand empfing den kurz vorher aus Berlin zurückgekehrten deutschen Botschafter von Hoersch, der nach dem „Matin“ von der Reichsregierung beauftragt worden war, Auskunft über die Haltung Frankreichs gegenüber dem Vorschlag Hoovers zu erbitten. Briand soll dem Botschafter mitgeteilt haben, daß die französische Regierung am Mittwoch der amerikanischen Regierung Gegenvorschläge übermitteln werde, die der sehr interessanten Initiative des amerikanischen Präsidenten in weitem Maße Rechnung tragen, aber die Rechte Frankreichs in bezug auf den bedingungslosen Teil der Youngplanzahlungen wahren. Dieselbe Zeitung teilt an anderer Stelle mit, daß in der französischen Antwort darauf hingewiesen werden soll, daß der Youngplan in Frankreich ein Gesetz sei, der nur durch ein neues Gesetz abgeändert werden könne, daß die französische Regierung die Pflicht habe, an dieser gesetzlichen Tatsache festzuhalten und daß also schließlich das Parlament berufen sei, sich über die Vorschläge auszusprechen.

Das „Echo de Paris“ schreibt im Anschluß an seine Informationen über die Aufrechterhaltung des Youngplanes, daß Frankreich von Deutschland verlangen werde, die 612 Millionen Mark betragende ungezahlte Annuität in Mark an die BIZ zu überweisen, die sie aber in Form von Krediten der deutschen

Wirtschaft wieder zur Verfügung stellen würde. Auf diese Weise würde es sich für Deutschland also nur um eine theoretische Zahlung handeln.

In später Nachtstunde machte der amerikanische Botschafter dem Ministerpräsidenten Laval einen Besuch, um die dem Außenminister in parlamentarischen Kreisen gemachten Vorwürfe, er sei über die Vorbesprechungen des amerikanischen Vorschlages unterrichtet worden, zu entkräften. Der Botschafter erklärte, daß keinerlei Vorverhandlungen mit irgendeinem Land stattgefunden hätten. Der Präsident der Vereinigten Staaten habe sich genötigt gesehen, schnell zu handeln, als die deutsche Finanzkrise am Ende der letzten Woche einen nahen Zusammenbruch ankündigte. Frankreich sei an erster Stelle von dem amerikanischen Vorschlag unterrichtet worden. Die französische öffentliche Meinung würde sich, so führte Edge aus, allzu stark täuschen, wenn sie glaube, daß Frankreich absichtlich von einem längst vorbereiteten Plan abseits gehalten worden sei. Der Ministerpräsident dankte dem Botschafter für diese Mitteilung und unterrichtete ihn über die Grundlinien der französischen Antwort.

Zu diesen Erklärungen des Botschafters teilt Fertinax im „Echo de Paris“ mit, es sei die Schuld der amerikanischen Bankiers, die um ihre an Deutschland vergebenen kurzfristigen Kredite besorgt gewesen seien, daß Hoover zu einem überforderten Handeln gezwungen worden ist. Ursprünglich hätte Hoover die Absicht gehabt, seinen Plan in Form einer französisch-amerikanischen Erklärung zu geben, da Frankreich und die Vereinigten

Warten die beiden Länder seien, die bei der gegenwärtigen Lage die größten Opfer zu bringen hätten.

Der „Matin“ tritt in einem ohne Zweifel vom Quai d'Orsay inspirierten Artikel für die Annahme des Hoover-Vorschlages ein.

Die Zeitung erklärt, das Vorgehen des amerikanischen Präsidenten eröffne neue Horizonte. Es habe eine Rückwirkung gehabt, die seine wirkliche Tragweite noch übertriffe.

Paris, 24. Juni (Radio)

Der französische Ministerpräsident gab am Dienstag abend in der Kammer folgende Erklärung ab: „Die französische Regierung erkennt die großmütige Geste des Präsidenten Hoover an. Ohne die Zustimmung des Parlaments wird keine Beeinträchtigung der Bestimmungen des Youngplans erfolgen. Die Regierung berät über die Antwort, die sie dem Präsidenten Hoover erteilen wird. Die Kammer wird am Freitag von dem Inhalt der Note Kenntnis erhalten. Man muß verstehen, daß es aus Gründen der Höflichkeit nicht möglich ist, die Antwort vorher bekannt zu geben.“

Der englische Kredit

660 Millionen Mark!

Berlin, 24. Juni (Radio)

Die Notizhaft des amerikanischen Staatspräsidenten, die in der ganzen Welt einen starken Optimismus ausgelöst hat, hat in Deutschland zunächst eine Verlängerung zahlreicher kurzfristiger Auslandskredite geführt. Die Kurssteigerungen für deutsche Anleihen haben auch am Dienstag in New York angehalten. In London zeigte sich bei der Damesauleihe zum Schluß ein Rückgang von 1/2 Prozent, der aber gegenüber dem Kursgewinn der beiden letzten Tagen nicht ins Gewicht fällt.

Der Deutschplan von der Bank von England zugesagte Kredit soll sich auf 660 Millionen Mark belaufen. Davon soll die Reichsbank 460 Millionen Mark und das Reich 200 Millionen Mark erhalten.

Wie wird die Ernte?

Auf jeden Fall keine verspätete Ernte

Man muß nicht recht, wie es mit der diesjährigen Getreideernte wird. Aber das eine ist fest: daß mit einer Erleichterung der Märkte von der Produktionsseite her kaum zu rechnen ist. Als das nordamerikanische Projekt, die internationalen Kriegs- und Reparationszahlungen für ein Jahr aufzuschieben, die Börsen aller Welt in Bewegung setzte, die Aktienkurse sprunghaft steigen und sich die Warenmärkte nach längerer Zeit wieder einmal beruhigen ließ, fand sich eine amerikanische Wirtschaftsinformation heraus, daß das nordamerikanische Volkswirtschaftsprodukt um 20 Millionen Mark steigt, wenn der Weltmarkt um 1 Cent in die Höhe geht. Darin besteht der Wert des nordamerikanischen Projekts für die nordamerikanischen Wirtschaften. Das gilt aber auch, wo Amerika der Welt fehlt.

Wenn man die Nachrichten ansieht, die seit einigen Wochen aus Amerika aus in die Welt geflohen werden, dann müßte man mit einer solchen Ernte rechnen. So hat jüngst noch eine amerikanische Zeitschrift den Stand des Sommerweizens für 1932/33 mit einer gewissen Sicherheit und eine kanadische Zeitung für die Getreideernte abgemessen, wozu der Weizenenergie in der nordamerikanischen Welt nicht nur ein niedrigerer sein würde als zur Zeit der üblichen Produktionshöhen. Das alles hat aber nur die Märkte mit den geringsten Einflüssen gehabt. Man erntet allerdings, daß die Winterweizenenergie in der nordamerikanischen Welt, deren Schicksal bekannt ist, in der Befruchtung zu versagen ist. Das ist aber nicht allein ausschlaggebend. Wichtig ist die große amerikanische Befruchtung. Man hat es sich schon machen, wie die Bewässerung sich gestalten wird, wenn die neue Ernte flauer ins Fließen kommt und die nötigen Wasser zusammengebracht wird, die Amerika in dem Jahre angeschlossen hat. Andererseits ist die Kaufkraft der Bevölkerung durch geringe Ernte, das vorerst noch wichtige Wirtschaftskriterium, schon so weit vor dem Weizenenergie zu liegen.

Die Ernte in Europa gehen zu. Dabei von agrarpolitischen Überlegungen aus. Die Projekte, die Weizenenergie in Europa Europas für den Bedarf in Nordwesteuropa heranzubringen, sollen dabei nicht einmal die Hauptrolle spielen. Es ist die zur Bewässerung dieser Projekte noch ein

Der Eifer, mit dem die Reichsregierung voreiligen Ansprüchen an die durch das Moratorium herbeizuführenden Ersparnisse entgegentritt, ist an sich vollkommen gerechtfertigt. Nicht nur, weil Hoovers Vorschlag bisher noch nicht die Zustimmung aller beteiligten Mächte gefunden hat, sondern vor allem auch, weil das deutsche Volk sich hätte mühen, die Auswirkungen seiner Durchführung auf die deutschen Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse zu überschauen. Man hat vielfach noch immer den Eindruck, als ob breite Schichten sich nicht klar darüber geworden wären, vor welchem Abgrund wir vor wenigen Tagen standen, und wie groß die Katastrophe sein würde, wenn die amerikanische Aktion unterblieben wäre oder jetzt, nachdem sie erfreulicherweise eingeleitet worden ist, an irgendwelchen Widerständen scheiterte.

Es sei deshalb noch einmal daran erinnert, daß auch durch die Notverordnung das Defizit in den öffentlichen Haushalten noch keineswegs gedeckt ist. Es verbleibt ein Fehlbetrag von rund einer Milliarde Mark, der ausschließlich zu Lasten der Länder und Gemeinden geht. Er müßte, wenn keine Erleichterung der Reparationslasten erfolgte, durch einen neuen Abbau bei sozialen und kulturellen Ausgaben, bei Beamtenschältern, Arbeiterlöhnen usw. ausgeglichen werden. Dazu kämen dann in der nächsten Zeit neue Defizitquellen, einmal infolge der ungünstigen finanziellen Lage bei den Trägern der sozialen Versicherung (Invalidenversicherung, Krankenkassen, Unfallversicherung) und sodann durch die Steuerausfälle, die sich bei der Aufstellung des Haushaltsplanes für 1932/33 sehr stark fühlbar machen würden. Wir müßten, wenn die Reparationszahlungen nicht wegfielen, mit bisher ungedeckten Fehlbeträgen rechnen, die möglicherweise noch über die Entlastungen hinausgingen, was Deutschland von dem Hoover'schen Vorschlag zu erwarten hat.

Diesen ersten Tatsachen haben wir uns Gesicht zu sehen, und wenn die Sozialdemokratie in einem Schreiben den Reichskanzler um eine alsbaldige Aufnahme der Verhandlungen

über die Abänderung der Notverordnung erfuhr, so stellt sie auch diesmal wieder die Notwendigkeit der Finanzsanierung in den Vordergrund. Diese Voraussetzung ist für uns heute noch immer genau so maßgebend, wie sie es in allen früheren Stadien war. Die Abänderungen der Notverordnung, wie wir sie fordern, soll ihren finanziellen Gesamteffekt nicht beeinträchtigen. Worauf es uns anam und ankam, ist die gerechtere Verteilung der Lasten. Wir fordern in erster Linie die Umgestaltung der Krisensteuer, den Verzicht auf die Subventionen, die Erhebung einer Ausgleichsteuer von den inländischen Benzin- und Benzolherstellern und wollen auf diese Weise Summen frei machen, die zur Beseitigung der harten und unerträglichen sozialpolitischen Abbaumaßnahmen verwendet werden können.

Man sollte annehmen, daß unser Verlangen von der Regierung und von den bürgerlichen Parteien als berechtigt anerkannt werden müßte. Der Reichskanzler hat uns in der vergangenen Woche mehrfach versichert, daß die Abänderung der Notverordnung diskutiert und zum Abschluß gebracht werden könne, sobald der beabsichtigte Schritt in der Reparationsfrage getan sei. Damals dachte er und dachten wir nur an die Erklärung des Transfermoratoriums, das zunächst nur eine geringfügige Entlastung gebracht haben würde. Am wieviel dringender ist die Aufnahme von Verhandlungen, wenn ein Moratorium gewährt wird, bei dem im laufenden Rechnungsjahr die deutschen Ausgaben um weit über eine Milliarde gekürzt werden, und das außerdem, wie man wohl hoffen darf, dazu beitragen wird, die materiellen und psychologischen Voraussetzungen für eine Wiederbelebung der Wirtschaft zu schaffen.

Sofort!

Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion

hat unter dem 23. Juni folgendes Schreiben an den Reichskanzler gerichtet:

„Der amerikanische Vorschlag eines internationalen Moratoriums für die Regierungsschulden eröffnet die Aussicht auf eine beträchtliche Erleichterung der Finanz- und Wirtschaftslage Deutschlands. Obgleich der Vorschlag noch der Zustimmung der beteiligten Mächte bedarf, halten wir es für dringend erforderlich, die zugesagten Besprechungen über die Abänderung der Notverordnung sofort einzuleiten. Die in der Notverordnung enthaltenen Härten werden, wenn das Moratorium zustandekommt, von den betroffenen Schichten als besonders unerträglich empfunden werden.“

Wir sind uns bewußt, daß nach wie vor alle Anstrengungen Deutschlands auf die Sanierung der öffentlichen Haushalte gerichtet bleiben müssen. Wir weisen deshalb nochmals darauf hin, daß die von uns geforderten Abänderungen dieses finanziellen Ziel durchaus nicht in Frage stellen. Die von Ihnen vorgeschlagene Verschiebung der Forderung der Notverordnung beruht auf der Annahme einer späteren Aufrollung der Reparationsfrage. Nunmehr besteht kein Hindernis mehr, unmittelbar nachdem das Moratorium gesichert ist, die Abänderung der Notverordnung vorzunehmen. Das gilt umso mehr, als die Entlastung durch den allgemeinen Schuldenerlass viel weitergeht, als es bei der Inanspruchnahme des Transfermoratoriums der Fall gewesen wäre.

Wir verkennen nicht, daß der Plan des Präsidenten Hoover keinen Anlaß zu übertriebenen Hoffnungen geben darf. Der Grundgedanke der Finanzsanierung muß aufrechterhalten werden. Diese Maßnahmen dürfen nur dem Zwecke dienen, die durch Lohn- und Sozialabbau viel zu weit eingeschränkte Lebenshaltung der breiten Massen der Bevölkerung zu verbessern. Die wehrfähigen Schichten haben bisher die schwersten Opfer für die Finanzsanierung gebracht; deshalb haben sie einen berechtigten Anspruch darauf, daß ihnen künftig alle Erleichterungen zugute kommen. Nur wenn das geschieht, wird die finanzielle Entlastung Deutschlands die Voraussetzung für wirtschaftlichen Aufstieg und politische Beruhigung werden.

Unter diesen Umständen wiederholen wir das dringende Ersuchen an die Reichsregierung, alsbald mit den Vertretern der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in Verhandlungen über die Abänderung der Notverordnung einzutreten.“

Keine Regierungsmöglichkeit in Oldenburg

Magiszept: Wöchentlich Neuwahlen!

Oldenburg, 24. Juni (Radio)

Im Oldenburgischen Landtag sollte am Dienstag nach der Tagesordnung zur Neuwahl der Regierung geschritten werden. Die Nationalsozialisten, die das bisherige Beamtensministerium gestützt hatten, konnten dem Landtag jedoch weder ein politisches Ministerium noch ein Beamtensministerium vorschlagen. Ihre ganze Weisheit bestand, wie immer, wenn sie in den Parlamenten nicht weiter kommen, in einem Antrag auf Auflösung des Landtags, der erst vor wenigen Wochen gewählt worden ist. Die Sitzung verlief deshalb nach einer unerlösten Geschäftsordnungsdebatte ergebnislos. Heute wird sich der Vorkonferenzrat des Oldenburgischen Landtags mit der Situation befassen. Es sind Bemühungen im Gange, die alte Regierung wieder zu wählen.

Zum Ozeanflug gestartet

New York, 24. Juni (Radio)

Am Dienstagabend sind auf Newfundland die amerikanischen Flieger Post und Gatti zu einem Transozeanflug gestartet. Ihr Ziel ist Berlin, das sie noch heute zu erreichen hoffen.

Schwere Munitionsexplosion in England

10 Arbeiter tot

London, 24. Juni (Radio)

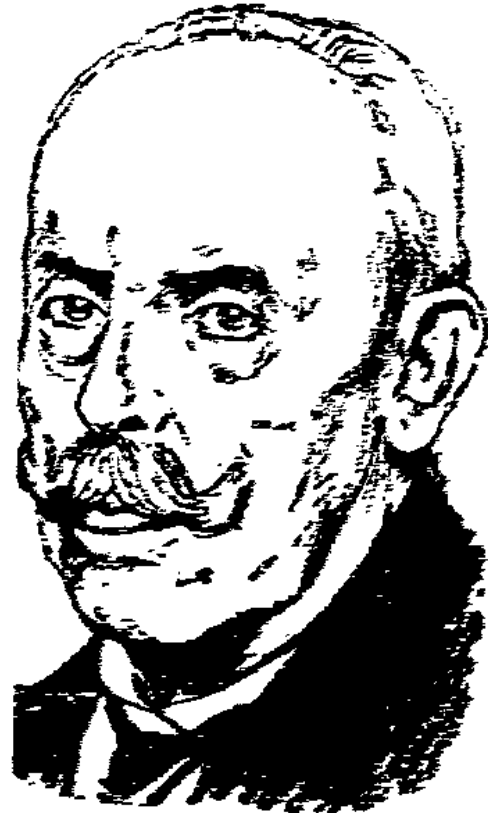
Die englische Admiralität teilt mit, daß in der Marinemunitionsfabrik Holton Heath bei einer Explosion 10 Arbeiter getötet und 19 verletzt wurden. Die Fabrik wurde zum größten Teil zerstört. Die Explosion wurde in einem Umkreis von über 30 Kilometer gehört. In Holton Heath und selbst noch in den 10 Kilometer von der Unglücksstelle entfernten Orten wurden fast alle Fensterscheiben zerschmettert.

Wilhelm Boets letzte Fahrt

Oldenburg, 24. Juni (Eig. Bericht)

Am Sonntag, dem 24. Juni, hat die Bestattung des Wilhelm Boets in der Kirche St. Marien in Oldenburg stattgefunden. Die Leiche wurde in feierlicher Weise in die Erde bestattet. Die Bestattung wurde von der Kirche St. Marien durchgeführt. Die Bestattung wurde von der Kirche St. Marien durchgeführt.

Der Regierungsrat des Landtags hat heute in der Sitzung über die Angelegenheiten der Landesverwaltung berichtet. Der Regierungsrat hat heute in der Sitzung über die Angelegenheiten der Landesverwaltung berichtet. Der Regierungsrat hat heute in der Sitzung über die Angelegenheiten der Landesverwaltung berichtet.



mit der Rettung an das lebende Geschlecht, im Kampf für die Sozialdemokratie nicht zu erlahmen. Im Mondscheinlicht der Nacht bewegte sich der sanftme Erkerzug dann durch die Straßen von Oldenburg, die unheimlich waren von der mitbramernden Arbeiter- und Bürgerwehr. Auf dem rot drapierten Sarge lagen Blumensträuße aus roten Rosen von der Kurverwaltung des gemeindefreihlichen Ferienheims, den Kurgästen und der bürgerlichen Parteiorganisation. Die Wilhelm Boets am Dienstag vorantrieb die letzte Reise vom Krankenhaus Oldenburg in seine Heimat antreiben mußte, überbrachte ein Arbeiter aus dem Reichstag die letzten Grüße der dortigen sozialdemokratischen Fraktion.

Erfahrungen in Kanada

Flüchtige Farmerträume

Erst Siedler, dann Streckenarbeiter

Kurz nach dem Kriege war ein junger deutscher Maler nach Kanada gezogen um sich dort eine neue Heimat zu suchen. Nach diesen Jahren rastloser Wanderung durch Prärie und Steppe, durch Gebirge und in die schönsten Gebiete des Landes, in der Provinz British Columbia, dicht am Pazifischen Ozean, hingengebunden. Hier, in einem der langen Täler zwischen den verschiedenen Gebirgszügen der Rocky Mountains, glaubte er endlich seinen Plan verwirklichen zu können und schrieb begeisterte Berichte und Anträge nach Deutschland. Ein solcher Ruf zur gemeinschaftlichen Siedlung in den Obstplantagen des Managan Talles wurde auch in den Jungen Menschen, der damals erscheinenden Zeitschrift der deutschen Jugendbewegung, abgedruckt, und viele Interessenten meldeten sich zur Teilnahme. Doch nur wenige konnten die hohen Ueberfahrtskosten bezahlen. Immerhin waren bis zum Frühjahr 1928 eine Familie und ein gutes Duzend junger Burschen herübergekommen, alle mit dem guten Willen, aber wenigen Kenntnissen von der Landwirtschaft. Trotzdem erwarb die nun gebildete

vegetarische Gemeinschaftssiedlung „New World“

ein großes Stück Obstdland mit einem komfortablen Farmhaus zum Preise von 20 000 Dollar. Da natürlich keiner der Siedler auch nur einen geringen Betrag hatte, als er herüberkam, wurde das Ganze auf sogenanntes „half crop payment system“ gekauft; das heißt: man leistete keinerlei Anzahlung und verpflichtete sich lediglich, die Hälfte des jährlichen Ertrages an den ehemaligen Besitzer abzugeben. So hatte alles nach Wunsch geklappt: man schwärmte von dem freien, noch Platz genug enthaltenden Kanada und ging schließlich mit begeisterter Kraft an die Arbeit. Natürlich wurden sofort auch die neuesten Maschinen auf Abzahlung gekauft und für ein paar Dollar ein altes Auto eingehandelt.

Im Herbst aber zeigte sich, daß die Apfelsorten, die in dem District wuchsen, nur wenig begehrt waren. Man lieferte die große Ernte an die Verkaufsgenossenschaft in der nächsten Stadt ab, denn nur so ist überhaupt ein Absatz möglich.

Geld und Abrechnung sollte es erst geben, wenn alles verkauft war.

Es begann ein langer, schwerer Winter ohne Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten. Man lebte auf die primitivste Art; oft waren nicht mehr die paar Cents vorhanden, um einen Brief nach Hause zu schreiben. Zu allem Unglück starb dann noch der jühere Besitzer, und seine Witwe verlangte endlich eine erste Abschlagszahlung. Da sie nicht aufgebracht werden konnte, mußte man das ganze Gut wieder zurückgeben, hatte ein Jahr lang amonst geschuftet; ja, jeder der beteiligten Siedler hatte sich durch dieses Experiment noch einige hundert Dollar Schulden für die Anschaffungen auf den Hals geladen.

So stand die Geschichte, als ich im Frühjahr 1929 dort ankam. Zu den materiellen Nöten war noch persönlicher Streit gekommen. Kurz, das Ende war, daß die von einem sozialistischen Gilde träumenden jungen Menschen sich trennten und jeder für sich in einer der vielen Holzbaracken lebte, die in den Gärten für Wanderarbeiter aufgestellt sind. Zum Glück ist das Land dort so idyllisch, schön und fruchtbar, daß man wenig zum Leben braucht. Obst und Gemüse sind sehr billig, und da es im Sommer fast nie regnet und sehr warm ist, kann man bequem in diesen Holzhütten leben. Trotzdem versuchte nun jeder, erst einmal bei den umliegenden Farmern eine Arbeitsstelle zu erhalten; denn

nun träumte jeder von einem späteren eigenen Besitz,

und dafür sind viele, viele Dollar notwendig. In der beginnenden Saison kamen auch so ziemlich alle unter, und bei einem Stundenlohn von 40 Cent läßt sich in diesen Gebieten, wenn man sparsam ist, schon etwas erübrigen. Aber die Farmer waren nach den schlechten Preisen im letzten Erntejahr selbst sehr sparsam geworden und beschäftigten nur in der dringendsten Zeit einige Leute. Zwischen den einzelnen Arbeitsperioden mußte man deshalb lange feiern, und Ende Juni zeigte sich, daß vor Beginn der Ernte im Anfang August kaum noch eine Arbeitsmöglichkeit vorhanden war, denn nun waren auch noch viele Saisonarbeiter aus den Städten in diese Gegend gekommen.

So blieb nur der letzte Ausweg: sich bei der Canadian Pacific Railwren als Streckenarbeiter zu verdingen, wenn man nicht den langen, arbeitslosen Winter über mittellos dastehen wollte. Diese Arbeit war berühmt als hundemäßig schwer und schlecht bezahlt. Sonst meldeten sich dazu nur Tramps, die sich einen neuen Anzug verdienen wollten, oder eingewanderte Polen, Russen, Japaner und Negler. Aber was blieb uns anderes übrig? Als auf dem Arbeitsnachweis einige Stellen angeboten wurden, meldeten wir uns rasch, bevor auch sie wieder vergeben waren. Mit einem Trecker wurden wir hinaus auf eine enge Strecke zwischen hohen Felsen gefahren.

Es war eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft.

Die Unterhaltung ging in mehr verschiedenen Sprachen, als auf großen internationalen Kongressen vertreten sind, und nur der Vormann unterhielt sich mit uns in dem breiten Amerikanglisch. „Well boys, ihr seid noch verflucht junge Kinder“, begrüßte er uns, „hier wird nicht gespielt, sondern harte Männerarbeit getan. Wenn ihr euer Benjum nicht einhaltet, könnt ihr morgen wieder gehen.“ Und mit einem breiten Grinsen gab er jedem von uns eine Spitzhade in die Hand, damit wir die Steine zwischen den neugelegten Bahnen klopfen konnten.

Anfangs ging es ganz gut, aber je höher die Sonne stieg und sich die steilen Strahlen auf die Felsplatten legten und von dort in vermehrter Glut widerstrahlten, desto mehr quoll uns der Schweiß aus dem Körper, trotzdem wir nur noch die Hufe anhatten. Wie ein Geier beobachtete uns der Vormann, während er ab und zu einen dreifigen Witz erzählte, über den wir

innerlich nur fluchen konnten. Die einzige Ruhepause war das Zigarettdrehen. Die Zeit dafür läßt sich kein Arbeiter in Amerika nehmen, und es ist deshalb ersichtlich, daß ungläublich viel geraucht wurde, wenn auch nur ein paar Körnchen Tabak in die Papierröllchen gewickelt wurden.

Für diese Hundearbeit auf den wie Höllenfeuer glühenden Strecken gab es 30—35 Cent die Stunde.

Länger als einige Wochen hält keiner die Schinderei aus. Unsere Körper wurden zwar braun wie die der Neger, aber auch so knochig wie die der unscheinbaren Japaner, hinter deren müdiger Gestalt sich große Ausdauer verbirgt und die deshalb hier die beliebtesten, weil anspruchsvollsten Arbeiter sind.

Als der Vormann uns am Ende der Woche den Scheck mit der Lohnung gab, sagte er: „Eigentlich müßte ich ja mit euch unzufrieden sein, denn ihr seid verdammt laßgewillig. Ich weiß, ihr Weizen seid zimperliche Kerle; ich werde eben dieses farbige Volk desto mehr anspannen müssen. Doch, wenn es geht,

sucht euch wieder Arbeit in den Gärten!

Ich weiß ja selbst, wie es ist, habe früher auch wie ihr geschuftet, aber ich werde von oben kontrolliert, und wenn ich weniger durchbringe als meine Konkurrenten, dann verliere ich meine Stellung, und das wollt ihr doch nicht, he, boys! All right.“

Das hätte er uns gar nicht zu sagen brauchen, denn es war klar, daß wir uns so bald wie möglich bei den Farmern melden würden. Leider erst nach vielen Wochen begann die Apfelernte, die uns nun wie eine Spielerei vorkam, und von unsren Leitern winkten wir morgens unsern früheren Kollegen zu, die weiter Tag für Tag hinaus auf die Straße fuhren. Es waren fast nur noch farbige, die bei den Farmern nur in Zeiten größter Arbeiternot angenommen wurden. Aber davon war ja zurzeit keine Rede; im Gegenteil, in den Straßen des Städtchens lungerten noch viele Arbeitslose herum, die vergeblich einen „job“ suchten und mit Schreden an den langen Winter dachten, in dem es in dem reinen Agrarlande Kanada keinerlei Beschäftigung gibt.

Karl Moeller.

Menschenschändung in China

Künstliche Krüppel

Wenn es den gekrönten Herren des Mittelalters an Witz fehlte, dann ließen sie Hofnarren Späße vortragen. Diese Späße waren erträglich, solange sie die gute Verdaulichkeit des Monarchen nicht störten. Sagte der Hofnarrr wirklich einmal die Wahrheit, so war er komplett verrückt und nicht mehr zu gebrauchen. Man schlug ihm hint das Haupt ab und kaufte einen neuen Hofnarren. Glücklicherweise der Fürst, der einen harmlosen Narren sein eigen nannte. Der besondere Stolz der mittelalterlichen Herren aber war: einen Narren zu besitzen, der nicht nur geistig, sondern auch körperlich verkrüppelt war. Solche Wesen standen hoch im Kurse. Spanische Spezialität war die Krüppelzucht. Man schnürte Kaiserkrone Arme und Beine ab, erstichte den Blutkreislauf und erhielt später den „Menschlichen Hund“ teuer bezahlt. Oder man setzte Krabben in eine Tonne, verschloß sie oben, daß nur der Kopf herausjah, und wartete ein paar Jahre. Erwachsen kam dann ein „Fahmenisch“ zum Vorschein, dessen

Kumpf die Form einer Tonne hatte. Seine Majestät, Seine Durchlaucht lachten sich halb tot und zahlten für das Unikum viel tausend blanke Taler.

Das war die abscheulichste Form des Menschenhandels, die es je gegeben hat. Heute leben wir im zwanzigsten Jahrhundert, und es ist vorüber damit bei uns. Die Köpfe der Könige rollten bald nach den Köpfen unbrauchbarer Hofnarren imbolisch in das Sägemehl. Und die Menschenhändler von heute haben sich auf andere Dinge spezialisiert: Schönheitskonkurrenzen, Boxbetriebe, Wölferjagden, Fremdenlektion, ausländische Saisonarbeit und so weiter.

Aber wie es heute in Afrika und Asien einen geheimen Sklavenhandel immer noch gibt, so existiert auch die Krüppelzucht noch heute. In China sind die „Ungeheuer“ als Ausstellungsobjekte auf Jahrmärkten sehr beliebt. Der mittelalterliche Menschenhandel und die „Zucht“ von Krüppeln blüht noch immer.

Die Rezepte kann nur der menschliche Wahnsinn eingegeben haben. Der „Wurm mensh“... Feine und Arme des Kindes werden amputiert, die Stimmbänder herausgerissen. In dieses unglückliche Wesen erwachsen, so kann es weder sprechen, noch gehen, noch ohne Hilfe essen. Aber — der „Manager“ verdient eine Stange Gold damit. Oder: durch Einspritzungen werden die verkrüppelten Füße zu unförmigen Klumpen verwandelt. Das ist der „Ferdemensh“, der den Besitzern chinesischer Jahrmärkten zu phantastischen Preisen verkauft wird. Der „menschliche Affe“ wird auf besonders schwierige Weise „gezüchtet“. Man entfernt einem Kind ein Stück Haut, läßt einem lebenden Tier ein Stück von der gleichen Größe und bindet es auf die Wunde. Ist die Tierhaut angewachsen so wird das Tier getötet. Im Verlaufe vieler Jahre wächst endlich ein „Ungeheuer“ heran, das am ganzen Körper mit Fell bedeckt ist. Nur das Gesicht bleibt, wie es gewesen ist. Warum? Die Fellie mit dem Menschenkopf — — welche herrliche Reklame für einen Kuriositätenhändler!

Der bloße Gedanke an solche Auswüchse des Schachergeistes treibt einem die Schamröte ins Gesicht. Die fortschreitende Aufklärung im fernen Osten, das Vordringen moderner Ideen auch in die entlegensten Orte wird endlich dafür sorgen, daß die künstliche Züchtung von Krüppeln auch in China nun bald der Vergangenheit angehört.

D. M. V.

Ein neues Volkslied

Von Hermann Claudius

Wir glauben an die neue Zeit
Die Zeit der Menschenwürdigkeit
Wir glauben, daß sie kommen muß
Und bieten ihr den ersten Gruß.

Wir harren noch im Dunkel hier,
Allein der Morgen bricht herfür.
Er bricht herfür mit seinem Licht
Und leuchtet uns ins Angesicht.

Wir glauben an die neue Zeit
Die Zeit der Menschenwürdigkeit!
O selig, wer sie schauen mag!
Brich an, brich an, du neuer Tag!

Schweres Blut

Roman von JUHANI AHO

3. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

„Wer weiß, ob die hier, aber das weiß ich, daß sie von dort waren.“

„Von dort waren auch die, die voriges Jahr zu Allerheiligen in Kianta gebrannt und gewütet haben.“

Marja war hereingekommen und hatte an der Ofenbankende herumhantiert.

„Einer von ihnen ist hier gewesen und hat um ein Fad und Nachquartier gebeten.“

„Hast du zugehört?“ fragte Juhani.

„Es ist ja auch früher nicht abgefallen worden. Und er fragte auch, ob er Korn kaufen könnte.“

„Welcher von ihnen war's denn?“ fragte einer der Männer.

„War es der große, lange?“

„Lang war er.“ sagte Marja.

„Schwarze Haare und krauser Bart?“

„So einer war's wohl.“

„Sei auf der Hut,“ begannen die Männer wieder eifrig beinahe eindringlich auf Juhani einzureden. „Angeblich kommen sie, um zu kaufen, sehen sich Haus und Gerät an, dieses Jahr erheben sie was, nächstes Jahr nehmen sie's mit Gewalt. Wenn das Haus ausgeleert ist, wird es angezündet, die Leute als Leibes-eigene weggeschleppt — was nicht mit dem Hause verbrennt.“

„Ich glaube nicht, daß sie meinem Geschäft etwas tun. Wir haben Frieden mit ihnen gehalten und tun es auch weiter. Laßt sie zuerst machen, ich fange nicht an und erlaube es auch anderen nicht. Was ihr anderswo tut, ist mit einerlei, an meinem Strand wird in Friedenszeit kein Wanderer beraubt, soweit wie ein Tag in der Nähe zu hören ist.“

„Wir machen's so, daß du nichts hörst.“

„Ich hör's.“

Juhani sagte die Worte mit solcher Bestimmtheit, daß nichts weiter hinzuzufügen war. Die Männer machten ein ärgerliches Gesicht, aber von Marja bekam er einen dankenden Blick.

„Man hätte gar nicht kommen und euch fragen sollen.“

„Ihr hättet es machen können, wie ihr wolltet, aber dann hättet ihr nichts mehr im Geschäft zu schaffen.“

„s ist doch schlimm... nun gehen sie uns gewiß durch.“

Und weg gingen die Männer, indem sie sich hinter den Ohren kratzen.

„Sollte man nicht noch hingehen und die Männer warnen?“ drängte Marja — „Wenn sie ihnen trotzdem etwas tun?“

„Das tun sie nicht, da sie einmal gefragt haben.“

„Aber sie können ihnen nachgehen und sie jenseits der Grenze austraben und todschlagen?“

„Da mögen sie tun, was sie wollen. Und sie können ihnen auch nichts anhaben, wenn sie erst auf den Schnellen sind.“

„Aber geh' doch und warne sie!“

„Du bist ja richtig... richtig schön.“

„Richtig schön, wie ich's nur kann.“

„Die haben nichts zu fürchten... aber ich kann ja gehen.“

Das war lange her, daß Marja ihn so gebeten hatte, so zu ihm gewesen war... Er erhob sich und wollte hinausgehen, als jemand an dem Fenster vorbeischnitt.

„Da ist er jetzt!“ rief Marja.

„Wer?“

„Na, der Mann von vorhin.“

Herein kam ein schlanker, schwarzbärtiger junger Mann, so lang, daß er sich in der fast zweimal so niedrigen Tür bücken mußte, und, als er sich aufrichtete, sein Kopf die Gängebalken des Raumes streifte. Er hatte ein Bündel Säcke über dem Arm.

„He, da ist ja der Wirt!“ sprach er. „Glück ins Haus! Hast wohl nicht gewußt, daß ich kam, da du deine Balken so niedrig gemacht hast? Guten Tag auch!“ Er reichte Juhani die Hand.

„Guten Tag auch!“ Er reichte Marja die Hand — frisch, frisch, mit einem hellen Klang in der Stimme, die Zähne weiß

schimmernd in dem feinträufeligen Bari, in den braunen Augen ein lustiger Schall und ein sorglos freudiger Glanz.

„Woher kommt ihr denn?“ fragte Juhani.

„Wenn ich dir sagen wollte, woher ich komme, Wirt, dann müßte ich mich im Kreise drehen. Aus Rem, Sunhu, Archangelst, Oloneh, Mo, Tornea! Verkaufst du Roggenkorn?“

„Etwas könnte ich wohl ablassen, wieviel soll es denn sein?“

„Füll mir die Säcke hier, das wird für diesmal genügen.“

Und er warf die Säcke vor Juhani hin, während er keine Blide auf Marja richtete.

„Wieviel sind's?“

„Sieh nach, sieh nach!“

„Soll ich sie jetzt gleich füllen?“

„Ja, gleich,“ er musterte Marja immer noch, „und kann ich wohl ein Pferd haben, womit ich sie zum Strand fahre?“

„Kann man die Dinger nicht das Stückchen Weg tragen?“

„Dann füll du die Säcke, ich hole mittlerweile meine Männer.“

„Daß sie bei ihren Booten, ich werde dir schon tragen helfen.“

„Dann ist's gut!“

Juhani nahm die Säcke und ging, um sie zu füllen. Der Fremde hatte zu Juhani gesprochen, Marja angesehen, ein Lächeln auf den Lippen, Leben in den Augen. Marja mußte nicht, weshalb seine Lippen lächelten, weshalb sich seine Augen freuten, aber auch sie lächelte dem angenehmen Fremden zu, wie er ihr.

„Wer bist du denn? Die Magd?“

„Sehe ich so aus?“

„Vorhin in deinen Melklumpen sahst du wie eine Leibes-eigene aus, bist aber wohl die Tochter, oder bist du die Schwiegertochter?“

„Vielleicht bin ich sogar die Frau. Wär ich als Frau nicht gut genug?“

„Dem seine?“

„Jawohl.“

„Der ist dein Mann, der —?“

„Ja.“

(Fortsetzung folgt)

Sim's Little Lady!



- Windeln**
Mull. feste Qualität . . . 65 40
- Baby-Hemdchen**
Batist mit Barmer Bogen u.
Valenc. Spitze . . . 60 45
- Lätzchen**
entzückende Muster . . . 65 45
- Baby-Jäckchen**
. 75 60
- Röckchen**
weiß, Baumwolle gestr. 98 90
- Kissen-Bezüge** m. hübsch.
er Stück. u. Klöppelspitze
verarbeitet 1.10 95
- Bunde**
Molton gebleicht 1.25 110
- Spielauszüge**
gestr. in zarten Farben . 1.95 135
- Laufkleidchen** m. hübsch.
Stück. u. Hohls. verarb. 1.65 150
- Garnituren**
in Welle wfl. m. farb. beh. 2.95 225
- Steppdecken-Couverts**
passend zu den Bezügen 2.50 225
- Wagen-Steppdecken**
in allen Farben 6.25 430

Warenabgabe nur an Mitglieder

Konsumverein
Warenhaus Sandstraße

Volkspfürsorge Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft Hamburg 5



Größte Volksversicherungsgesellschaft Deutsch!

Gegenwärtig rund 2,2 Millionen Versicherte mit 300 Millionen RMark Versicherungssumme, 150 Millionen RMark Vermögen, davon Eigentum der Versicherten:

Prämienreserve: über 100 Millionen RMark
Gewinnanteile: über 32 Millionen RMark
zusammen über 132 Millionen RMark
Versicherungsleistungen: 12 Millionen RM.
seit November 1925 (Ende der Inflation).

Nähere Auskunft erteilt die Rechnungsstelle:

Lübeck, Fischstraße 14 oder der Vorstand der Volkspfürsorge in Hamburg 5, An der Mitter 57-61

Girozentrale Lübeck
Fleischhauerstraße 13
unter Aufsicht und Revision der Preussischen Regierung und des Sparkassen-Giroverbandes Hannover

Mündelsicher
Heftung durch 39 Städte, 55 Kreise, 10 Landgemeinden der Provinz Hannover und 113 Sparcassen der Provinz Hannover und außerpreussische Kommunalverwaltungen bzw. Sparkassen, ferner 123 Kommunalverbände und Sparkassen der Provinz Schleswig-Holstein.

Eröffnung von Girokonten Direkter Giroverkehr mit ca. 11500 deutschen Zahlstellen Annahme festverzinslicher Gelder Ausliche Hinterlegungsstelle für Mündelgelder und Depots Ausföhrung von Bankaufträgen pünktlich, sicher und verschwiegen

Spezialfreie Beschaffung von erzklassigen Anlagevermögen

Ausschneiden
Privat-Auto-Anruf 27937
Ab ihrer Wohnung, innere Stadt, zum Bahnhof . . . 1.— RM.
Vorstadt zum Bahnhof 1.50 bis 2.— RM.
Vorstadt — Stadt 1.00 bis 2.— RM.

Ferner ab Stadt nach:

Schlutup 4.00 RM.	Kücknitz 4.50 RM.
Israelsdorf 2.50 RM.	Timmendorf 10.00 RM.
Travemünde 8.00 RM.	Herrenbrücke 3.50 RM.
Schwartau 3.50 RM.	Gothmund 3.50 RM.
Fischerbuden I 2.00 RM.	Herrnburg 3.50 RM.

usw. Sämtliche Preise verstehen sich bis 4 Personen. Wartezeit 1/4 Stunde 0.50 RM. Ueberlandfahrten km 20 Pfennig.

Privat-Auto-Vermietung Voß 6848

Erscheint nur einmal

Mieterschutzverein
Landesverband Lübeck e. V., Beckergrube 52 pt.
Organisation der Mieter, erteilt Auskunft u. Rat in Wohnungsang. tgl. 5-7 Uhr nachm. außer Mittwoch. Werdet Mitglied!

Trinkt
Lübecker Bier-Perle
das bekannte hervorragende
Qualitäts-Malzbier
der Bierbrauerei
Hermann Stamer 6832

Das Buch des Arbeitersports und des Arbeitersportlers ist und bleibt

Fritz Wildung
Arbeitersport
Erschienen im Verlag
DER BÜCHERKREIS G. M. B. H.
Berlin SW 61

Aus dem Inhalt:

Der Sport d. Kulturgeschichte	Das Massenproblem im Sport
Die Arbeitersportbewegung	Sport und Politik
Nach der Revolution	Sport und Wehrfrage
Der Rekord	Sport und Weltanschauung

Einige Urteile:

„Ein Prachtbuch für unsere Bewegung.“
„Arbeiter-Juni- und Sportzeitung“, Biel (Schweiz).
„In keiner Bücherei darf für die Zukunft dieses Lebenswerk eines Mannes fehlen, der sich so große Verdienste erworben hat für die Entwicklung der sozialistischen Kräfte.“
C. Schreck, M. d. R., Bielefeld

XVI u. 158 Seit. Großformat auf Kunstdruckpapier. Halblein. Mit vielen Bildern und Sportaufnahmen.

Preis 4.80 Mark
(Für Mitglieder Sonderpreis)

Wullenwever-Buchhandlung

Alle **Arbeiter** die ihre Berufskleidung gut und preiswert kaufen wollen, gehen seit fast 40 Jahren in das Spezialgeschäft **Otto Albers**

Daher ist auch der **Konsum** groß und beständig gestiegen. — Besondere Angebote:

- Fiorfeste, gute Manchesterhosen 4.75**
- Sommerjoppen 2.45**
- Imit. Kammgarnhosen 1.95**
- Knickerbocker 5.85 Tennishosen 8.95**

Die guten Arbeitergarderoben „O. A.“ Qualit., sind bekannt

Markt Otto Albers Kohlmarkt 110
Durch gemeinsamen Großeinkauf werden die billigen Preise herausgeholt. 6862

Schwarz-rot-goldene FAHNEN
in allen Größen mit und ohne Stange sehr preiswert

Wullenwever-Buchhandlung

Unerreicht
im Kochen Backen Braten sind 6828
Junker & Ruh-Gasherde
Heinr. Pagels

Sommer-Sprossen
werden unter Garantie der Stärke B bes.
VENUS tgl. Preis M. 2.
Drogerie Hahn, Schwartauer Allee 32
Drogerie Prösch, Mühlenstraße 29
Drogerie Vogt, Königstr., Ecke Hützstr.

Kinderbettstellen
weiß mit Gitter
v. 14.— bis 65.—
Gr. Bettstellen
v. 11.75 b. 75.—
Gebr. Hefti
Inferstr. 111/112
1. Stock, kein Laden
bei d. Holtentor

Reichs-Herbergs-verzeichnis 1931

Taschenuhren v. 3.50 an
Wecker v. 2.75 an
Gold-Trauringe v. 3.00 an
Gravierung gratis!
Uhrenhaus Schmidt
Hützstr. 36. F. 22948

Wullenwever-Buchhandlung
Herausgegeben von Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen
Preis 1.—

Fahrräder
10.-Insg., Woche P. 6830
Lauer, Wakenitzmauer 5.

Arbeiterfotografen
Iest
Das neue Bild
Zeitschrift zur Pflege von Film und Foto in der Arbeiterbewegung. — Monatlich 1 Heft für 40 Pf.
Zu bestellen bei allen Zeitungs-trägern; stets vorrätig in der
Wullenwever-Buchhandlung
Johannisstraße 46.

Allgem. Deutscher Gewerkschaftsbund
Ortsausschuß Lübeck 6838
Freitag, den 26. Juni 1931, abends 7 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshause
Außerordentliche Versammlung
aller Gewerkschaftsvorstände
Tagesordnung:
1. Wahl eines Sekretärs.
2. Die Notverordnung vom 5. Juni.
Die wichtige Tagesordnung erfordert das vollzählige und pünktliche Erscheinen aller Vertreter.
Der Vorstand

Deutscher Baugewerksbund 6842
Zahlstelle Schwartau
Mitglieder-Versammlung
am Freitag, dem 26. Juni, abends 8 Uhr, im Gasthof Transvaal
Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht
Der Obmann

Stadttheater Lübeck 6841
Mittwoch, 20 Uhr:
Die Pilger von Metz
Romische Oper
Ermäßigte Preise
Ende 22.20 Uhr.
Donnerstag, 20 Uhr:
Zur u. Sinnermann
Romische Oper
Ermäßigte Preise
Freitag, 20 Uhr:
Der Hauptmann von Köpenick
Schauspiel
Ermäßigte Preise
Sonnabend, 20 Uhr:
Billige Volksvorstellung
zu 0.50 und 1.—
Der Bettler aus Dingelde
Operette.

STRASSBURGER!
Tausende haben ihn, Hunderte fanden keinen Einlaß mehr. Auch Sie müssen Strassburger sehen! 6841
Heute und morgen 3.30 und 8 Uhr.

Die Hetze gegen den modernen Schulbetrieb!

Lehrerschaft und Klosterschule

Die nationalsozialistisch verweichte General-Anzeiger-Presse Favoritin der Hetze / Bemerkenswerte Versammlung des Lübecker Lehrervereins

Für Schulfortschritt!

Seit geraumer Zeit benutzen volkschulfeindliche Kreise die Gelegenheit, den jetzt erstandenen Neubau der Schule am Klosterhof mit allen erdenklichen Mitteln in der Öffentlichkeit ins schlechte Licht zu setzen. Eine Heze jagt die andere! Die rechtsstehende Presse leiht diesen Meinungsmachern die erdenklichste Hilfe. Bei der Eröffnung der Schule war sie gleich allen der Meinung, daß mit diesem Bau etwas mustergültiges geschaffen sei. Mittlerweile ist ein Stimmungsumschwung eingetreten, der seine Ursachen — das muß mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden — im Politischen hat.

Nach der bekannten Devise „Die ganze Richtung paßt uns nicht“ wird der Feldzug gegen den modernen Schulbetrieb in Szene gesetzt.

Dabei spielt der Schulbund eine recht traurige Rolle. Nicht nur Lübeck erlebt dieses Trauerspiel, in allen möglichen und unmöglichen Blättern und Zeitschriften wird der „Schulpalast“ am Klosterhof durch die Gasse geschleift. Es ist heute unbefreitbar, daß sich die Kampagne die Klosterschule als Angriffsobjekt ausgesucht hat, jedoch ist das unverfennbare Ziel dabei, die moderne Schulpolitik, die insbesondere von der Sozialdemokratie getragen wird, in Mißkredit zu bringen.

Es war deshalb ein lobenswertes Unternehmen des Lübecker Lehrervereins, daß er sich in seiner gestrigen Versammlung eingehend mit den Kritiken beschäftigte. Und es darf mit Recht betont werden, daß die Lehrerschaft empört ist über die absolut grundlosen und unberechtigten Angriffe gewisser Kreise. Die unten abgedruckte Entschliebung gibt der Ansicht der Lübecker Lehrerschaft Ausdruck. Sie wurde einstimmig angenommen.

In der Versammlung sprach außer Schulrat Heyck Baudirektor Piper. Beide bekannten sich erneut zu der Notwendigkeit des Baues, beide erwarteten von ihren Ausführungen, daß die Öffentlichkeit nunmehr genügend informiert sei, um der gewissenlosen Heze Widerstand entgegenzusetzen.

Wir geben zunächst die wichtigsten Punkte der Ausführungen des Schulrats Heyck wieder:

Die öffentliche Kritik an der Klosterschule hat dazu geführt, daß ein völlig falsches Bild von der Schule entstanden ist. Bei der derzeitigen Beschäftigung durch die Presse bestand eine einmütige Auffassung über die Schönheit und Zweckmäßigkeit des Baues. Worin besteht der angebliche Luxus der Schule? Daß freundliche Farben Verwendung fanden, daß Licht in die Räume dringt? War die Schule überhaupt notwendig? Sicherlich war sie das. Seit 1908 ist in Lübeck keine Volksschule erbaut worden. Die Bevölkerung hat seit der Zeit zugenommen. Außerdem sind nach Einführung der Grundschule 2000 Kinder mehr da. Bei der Aufstellung des Bauprogramms ist äußerst sparsam vorgegangen.

Die 22 Klassenräume waren vom pädagogischen Standpunkt aus notwendig.

Die Volksschule soll zudem die Aufgaben der früheren Mittelschule mit erfüllen: Manche werden sagen, daraus sei zu ersehen, daß das neue Schulsystem zu teuer und damit schon falsch sei. Es darf darauf hingewiesen werden, daß früher der Plan der Einrichtung einer 5klassigen Mittelschule an der Falkenwiese bestand. Sind in der Klosterschule die Nebenräume ein Luxus? Zwei Räume für Naturlehre sind schon absolut notwendig. Das „Gewächshaus“, von dem die Kritiker hochtrabend reden, ist nichts weiter als ein glasbedeckter Raum von 2 x 3 Meter; darin sind Terrarien und Aquarien untergebracht. Ein weiterer Raum dient als Gesangs- und Zeichenraum zugleich. Der sogenannte Gymnastikraum entpuppt sich als eine Turnhalle mit einfacher, aber zweckmäßiger Ausstattung. Das Schüler-Lesezimmer gehört unbedingt zum modernen Schulbetrieb. Auch die Milchdiele wird scharf beanstandet. Zu Unrecht, denn sie bietet gerade den schwächsten unter den Kindern Gelegenheit, in einem geeigneten Raum ihr Frühstück zu verzehren. Dazu kommt, daß der Raum auch als Warteraum der Fürsorgerin Verwendung findet. Das Kellergeschoß enthält dann noch Arbeitsräume, die für den heutigen Schulunterricht unerlässlich sind. So u. a. einen Raum für Metallarbeiten. Endlich die heftig umstrittene Aula. Neben ihrer Bedeutung für den direkten Schulbetrieb wird sie als geeigneter Versammlungsraum für die Vorstadt St. Jürgen-Güb benutzt werden. Ebenso noch eine Reihe anderer Räume, die der Öffentlichkeit in weitem Maße zugänglich gemacht werden. Geradezu empörend ist es, was die „Kritik“ aus dem dreibaren Himmeleßgewölbe gemacht hat. Diese bewährte Einrichtung kostete ganze 800 RM, ist das Luxus? Die innere Einrichtung ist in allem dem Gedanken des Zweckmäßigen unterworfen gewesen. Wandtafelgestelle und Kartentänder sind entfernt.

Sozialdemokratische Partei

Vorstand und Ausschub (einschließlich Bezirksführer)

Donnerstag, 25. Juni, abends 7 Uhr, Sitzung im Gewerkschaftshaus

Und nun zuletzt die Unterrichtsmethode! Was ist da gegeben? Es ist dieselbe, wie sie in Lübeck allgemein ist.

Die Schule ist zweckmäßig, sie ist zeitgemäß und billig! Das sind ihre „Luxus“-Vorteile.

Baudirektor Piper fügte in seinen Ausführungen statistisches Material hinzu. Die Kosten des Baues stehen genau noch nicht fest. Sie werden bestimmt erheblich unter dem Anschlag liegen. Die in letzter Zeit in Deutschland ausgeführten Schulbauten liefern in bezug auf Baukosten interessante Vergleiche. In München ist eine ebenfalls 22klassige Schule mit 9 Nebenräumen im Anschlag auf 1 Million und 17 000 Mark gekommen. In Mannheim eine 20klassige auf 1 Million und 10 000 Mark. Und in Solingen eine 22klassige Schule mit 8 Fachklassen auf 1 Million und 330 000 Mark.

Der Vergleich zeigt überall, daß wir gut abgeschnitten haben.

Eine Reihe von Details betraf rein innere technische Fragen, die den Beweis gaben von der völlig verkehrten Auffassung der Kritik, die alles Moderne als überflüssigen Luxus erklärte. Die heiteren Farben passen den Leuten nicht. Wäre alles in maußgrau gestrichen, wie wäre dann wohl das Urteil gewesen? Unter großem Beifall meint der Sprecher, daß der Name der Schule fortan Märchenschule sein müsse, so viele Märchen seien über sie im Umlauf.

Sprung rückwärts

Das Wunderkind von Lübeck

Was die Chronik erzählt

Machen wir mal einen kleinen Sprung. Keinen Weitsprung, keinen Hochsprung und erst recht keinen Seitensprung. Springen wir zurück. Springen wir lediglich zwei Jahrhunderte rückwärts. Im Geiste!

So wie heute Lübeck als Führerin des Ostseejahres wieder in aller Munde ist, so wurde Lübeck vor etwas mehr als zweihundert Jahren in der ganzen „Welt“ genannt.

Merkwürdiges
Shren-Bedächtnis
von dem
Christlichen Leben und Tode
des weisland
klugen und gelehrten Lübeckischen
Kindes,
Christian Heinrich Heineken.
In welchem
besserer, seltener Erziehung, wunder-
würdiger Wächstum seiner Wissenschaften, glück-
lich abgelegte ruhmbüchliche Reise nach und von Dänne-
mark, samt seinem höchsten Abschiede aus
dieser Sterblichkeit, umständlich
enthalten
und, auf vieler Verlangen,
von der Wahrheit besitzenden Feder,
stines weisland
gewesenen treuen Lehrers und Beförderers
unparteiisch entworfen.
Noch einer
Vorrede
Herrn Johann Heinrich von Seelen
der heiligen Schrift hochverdienten Licentiat,
wie auch weltberühmten Rectors des Gymnasii
zu Lübeck.

Hamburg, zu finden im Kistenrischen Buch-Laden,
1726.

Das Titelblatt des Buches

Durch den Tod eines Säuglings! Das war 1725 und der Säugling hieß Christian Heinrich Heineken.

Ein Wunderkind raunten die Leute und erzählten sich allerding's Wunderdinge von dem Kinde.

1726 erschien im Kistenrischen Buchladen zu Hamburg ein 354 Seiten starkes, ungeheuer langsam geschrieben Buch, das Aufschluß über das Leben, oder besser gesagt die „Dressurzeit“ des „klugen und gelehrten Lübeckischen Kindes“ gibt.

Dort liest man also, daß der Säugling, als er zehn Monate alt war, durch eine ungläubliche Aufgewecktheit auffiel. Das, und übrigens auch das ganze Buch, schrieb sein Lehrer, den die ehrgeizigen Eltern ihrem Sohn an den Hals gehängt hatten.

In dem Alter, wo andere Kinder noch nichts weiter können als Windeln naß machen, oder Papa und Mama zu rufen ver-

Die Aussprache war lebhaft. Fast alle Redner erklärten die gegenwärtigen Kritiken an der Klosterschule als mit politischen Fragen im Zusammenhang stehend. Und niemand der Redner ließ darüber einen Zweifel, daß das Schulhaus am Klosterhof wie auch die fortschrittliche Schulpolitik nur der Initiative der Linken zu danken sei.

Die Heze wird weitergehen. Vielleicht überlegen sich die irreführenden Bevölkerungskreise einmal, wohin man sie leitet. Insbesondere nach dieser Lehrerversammlung, die sich rückhaltlos für die moderne Schulpolitik erklärte und damit von den Dunkelmännern abriekt, denen das Wohl der Volkjugend so am Herzen liegt, daß ihnen „die ganze Richtung nicht mehr paßt“.

Entschliebung

Der Lübecker Lehrerverein hält es für seine Pflicht, anlässlich der unberechtigten Kritik an dem Neubau der Schule am Klosterhof öffentlich zu erklären:

Lebergroße Raumnot, die schon vor dem Kriege herrschte, zwang zum Bau der Schule am Klosterhof. Es ist der erste Volksschulneubau nach einer Baupause von 23 Jahren. Die Parteien waren sich über die Notwendigkeit dieses Baues in seiner jetzigen Größe einig. Meinungsverschiedenheiten bestanden lediglich über den Bau der Aula. Niemand wird die Einfachheit der architektonischen Gestaltung der Schule bejammern können; von Luxus in der Bauausführung kann allen Ernstes keine Rede sein. Was in alten Schulhäusern für die Erfordernisse des neuzeitlichen Unterrichts durch unständliche Umbauten erst geschaffen werden mußte, teils aber noch schmerzlich vermehrt wird, ist hier mit einfachen Mitteln eingebaut worden. Der heutige Arbeitsunterricht verlangt selbsttätige Versuche, eigenes Beobachten und eigenes Erkennen. Wer das der Schule am Klosterhof nicht zugestehen will, stellt sie hinter Schulen ihresgleichen zurück. Wir fordern keine Schulpaläste. Wohl aber verlangen wir für unsere Kinder, die zum Teil in engen, dumpfen Räumen wohnen, Licht und Luft, Sonnenschein und Freude in der Schule. Sollen wir eine gesunde, kräftige Jugend erziehen, die selbsttätig und selbständig zu arbeiten verzieht, so gibt uns die Mittel dazu! Hände weg von der Schule! Sport an andern Dingen!

In Zeiten der Not hat das Kind zuerst Anspruch auf Hilfe!

suchen, studierte der Säugling, der er auch Zeit seines kurzen Lebens blieb, die biblische Geschichte. Und er war noch kein Jahr alt, als er bereits die fünf Bücher Moses der Ordnung nach hersagen konnte, was wir heute noch nicht gelingt!

Und dann, es ist ungläublich, richtete man der Reihe nach in das kleine Gehirn ein: die übrigen Geschichten des Alten und den Inhalt des Neuen Testaments. Die Geschichte der Ägypter, Phönizier, Perser, Hebräer, Ägypter, Griechen und Römer. Und zwar von Anbeginn der Welt bis zu seiner Lebenszeit. Dann Geographie, 5000 lateinische Wörter, Anatomie, die Ursprungsgründe der Rechtswissenschaft, dänische Geschichte, die Geschichte von Schweden, Rußland, Polen, Ungarn, Spanien, Frankreich und England. Jeder er das dritte Lebensjahr vollendet hatte, war sein Köpchen auch noch mit 200 Kirchenliedern und 80 Psalmen belastet.

Ende 1724 wurde er in Kopenhagen vom dänischen Könige empfangen. Das war das Ziel seiner Eltern gewesen. Ein Empfang beim Könige war damals, heute ist das ja anders, gleichbedeutend mit Weltberühmtheit. Dänische und deutsche Blätter brachten darüber spaltenlange Berichte.

Zurückgekehrt nach Lübeck wurde er hier jetzt von Behörden, von Neugierigen und Wissensdürstigen überlaufen.

Und trotzdem der Knabe dauernd fränkelte, lernte er jetzt sogar noch schreiben.

Im März 1725 wurde seine Sinfälligkeit immer augenschein-



Das 4 Jahre alte Kind nach einem zeitgenössischen Stich Kind, dessen gleichen die vorhin ein Tag gebar! Die Nachwelt wird dich zwar mit ew'gen Schmutz umlauben. Doch auch nur kleinen Zeils dein großes Wissen glauben, Das dem, der dich gekannt, selbst unbegreiflich war!

licher. Am 27. Juni, morgens 3.30 Uhr, starb der Knabe Christian Heinrich Heineken.

Klingt das eben Gebörte nicht wie ein Märchen? Ist das

Ben Erzählte nicht doch nur die Erfindung eines phantastischen Dichters?

Nein. Oder noch besser, wenn man nicht an den Wunderhaben, sondern an den Menschen Heintzen denkt, leider nein. Für das Wissen dieses Säuglings sind genug authentische Beweise beigebracht worden.

Am 10. Juli, nach einer tätigen Aufbahrung, fand die Beisetzung in der Grabkapelle „der frommen und tugend-werthgeschästen Jungfrau Elisabeth Langhennings“ in der Katharinentirche, unter gewaltigem Andrang des Volkes statt. Dichter besangen das Schicksal des „Lübeckischen Kindes“, die Zeitungen Europas präparierten den Tod in alle Lande.

Weiß man, daß das Geburtshaus des Heintzen dort stand, wo sich jetzt das Haus Königstraße 41 (Restaurant „Zum Deutschen Kaiser“) befindet? Nein, man weiß es nicht. Man wußte z. B. im Verwalterszimmer des Museums für Kunst- und Kulturgeschichte, wo ich mit einem Ausweis zum Photographieren in der Katharinentirche hofen mußte, auch nicht, daß das „Lübeckische Kind“ in der genannten Kirche beigelegt sei.

Die Pförtnerin der Kirche mußte es dafür desto besser. Hier in der hohen Katharinentirche, gleich rechts, wenn man von der Königstraße hereinkommt, steht im Hintergrunde der bereits erwähnten Grabkapelle ein feiner, feinerer Sarg, der die Gebeine des arbeitsamen „Wunderkindes“ umschlossen hält.

Zweihundertundsiebzig Jahre! Einige Schritte davon, nur durch die Kirchenmauern getrennt, hauset das Tempo der Stadt. Pude Herold.

Reichs-Arbeiterport-Woche

Jungvolk bei Tanz und Reigen

Den Volkstanz, der so recht erst nach dem Kriege seinen Eingang hielt, hat die junge Generation schnell als ihr Ausdrucksmitel zu eigen gemacht. Und sie läßt auch heute nicht mehr davon, wenngleich der Höhepunkt überschritten scheint. Von der Raueheit und Brutalität des Lebens hat sie sich gelöst, schließt sie sich wenigstens hier etwas Harmonie und eine kleine Züchtigkeit an. Inwieweit findet man sich auch bei uns auf der Freilichtbühne zu gemeinsamen Reigenen zusammen. In einer Arbeiterport-Woche hat darum diese Gattung alles Reiz zu kommen. Das Wort hat allerdings hier der ganze Körper, Kumpf und Glieder, die auf einer zumeist froh-sinnigen Laune ruhen können.

Da kommt nun jeder Schritt sein Häkel, Lampenfieber gibt es nicht. Denn hier geht es nur Hauptsache ohne Lampen und jedenfalls ohne Lampenlicht zu. Die Tänzer tanzen ja nicht immer nur zu Ehren des hier um die Bühne herum hochtrahenden Publikum, das wollen wir Juchauer aus nun doch nicht einbilden. Hier wird getanzt aus Freude und Wohlgefallen an der Bewegung. Alles entwickelt sich aus dem Unerschrockenen und Karakolischen. Nicht unwichtig sind die Pläyer und Hüter des Regiments, und auch die Veranstalter in diesem Fall die Langen des Tanzvereins „Die Naturfreunde“.

In einzelnen haben nun die Tänze oft recht drohliche und rasige Mittel. Da ist „Reiter Michel“, der keinen Blumenstrauch an die Hand bringen möchte. Da ist natürlich auch einer „Hahn im Käse“. Außerdem sehr schöne Gruppenstücke. Zum Beispiel die Geschlechter Quaderle und den Waldreiter. Und auch sonst viel anderes, was sich aber immerhin in meiner Vorstellung zu einem einzigen nicht wenig bunten Reigen verdichtet hat. Ob es der Überdruß schon gibt, weiß ich nicht; laßt könnte ich mir ihn vorstellen lassen. — Die Langen sind nur in Schwung. Setzen wollen aber alle diejenigen, die (wie ich) nichts zu lächeln haben. K. A.

Die Polizei berichtet

In letzter Sonntag läte sich in der Radenburger Allee vor einem Fußweg die Polizei. Das schenende Pferd rannte mit der Geschwindigkeit eines entgegengerichteten Kraftwagens, bevor es sich beruhigen konnte. Das Pferd erlitt Verletzungen, die durch tierärztliche Hilfe notwendig wurde.

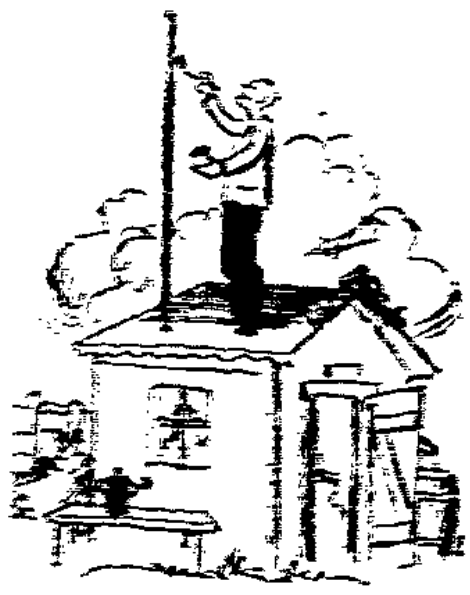
In der Radenburger Allee kamen zwei Autos zusammen. Trotz erheblicher Beschädigung konnten sie aber ihre Fahrt fortsetzen.

Bei der Polizeistation wurde am Dienstag eine Frau beim Verlassen des Bürgersteiges von einem Lastwagen angefahren. Da sie über Schwestern klagte, wurde sie von einem Polizeibeamten in ihre Wohnung geleitet.

In der Alsterstraße wurde eine Radfahrerin von einem Kraftwagen angefahren und zu Boden geworfen. Sie wurde von dem Kraftwagen in ihre Wohnung gebracht, hat aber angeblich keine Verletzungen erlitten.

Ein Arbeiter und ein Radenburger Auto haben bei der Kreuzung in der Radenburger Allee zusammengefahren, erlitten aber nur leichte Beschädigungen.

Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Wie wird das Wetter?

Wetterbericht, heute bis morgen, im Gebiet unserer Reichsstadt Lübeck. Heute: bewölkt, leicht bewölkt. Morgen: bewölkt, leicht bewölkt. Nachmittags: bewölkt, leicht bewölkt. Abends: bewölkt, leicht bewölkt.

AUS DER GROSSEN BURGSTRASSE

Alles flamm und faul!

Vor dem erweiterten Schöffengericht unter Vorsitz von Amtsrichter Dr. Heise wurde gegen den Händler H.-G. wegen Konkursverbrechens verhandelt.

Der Angeklagte machte im Jahre 1927 einen Laden unter der pompösen Firma „Norddeutscher Textil- und Wäscherei-Vertrieb“ auf. Aber so pompös auch der Name war, in der Kasse sah es leider sehr arm aus. Mehr schlecht wie recht schlug sich der Angeklagte einige Jahre so durch, bis er im Frühjahr 1929 einfach nicht mehr weiter konnte. Weher Kredite und Darlehen bekommen, das war die Frage.

I. Wenn Du eine Sante hast.

Der Angeklagte entsann sich in seiner Not einer lieben Verwandten in einer gheleibigen Gegend Deutschlands. — Er wußte auch, daß sie über allerlei Pinte-Punkte verfügte und wandte sich daher an sie. Die liebe Sante war gnädig. Sie pumpte ihm 1500 Mark, ohne — und das war doch recht nett — Zinsen dafür zu verlangen. Man hätte nun annehmen sollen, daß sich der Angeklagte dankbar erweise und so schnell wie möglich das gepumpte Geld zurückzahlen würde. Aber Kuchen! Monate verstrichen. Das Darlehen half ihm nicht über den Berg. Er mußte seine Zahlungen einstellen und hat seinen zahlreich vorhandenen Gläubigern die immerhin stattliche Quote von 40 Prozent. Das Gerücht, daß es um ihn sehr schlecht stand, gelangte auch zu dem Schwiegerjohn der lieben Sante. Wie ein Blitz kam er nach Lübeck und hörte aus dem Munde des Angeklagten, wie „flamm und faul“ es mit ihm stand. Er schlug Lärm, drängte im Namen der Sante auf Zahlung und erreichte schließlich auch, daß der Angeklagte ihm 400 Mark gab. Vorher hatten sie sich bei einem Rechtsanwalt verpflichtet, daß vom Angeklagten die 400 Mark ausgehändigt werden dürften. Aber der Schwiegerjohn hatte nicht mit den anderen Gläubigern gerechnet. Während darüber, betrogen zu sein, verlangten sie die Herausgabe der 400 Mark, denn es sei zu Unrecht geschehen. Was man hat, das hat man. Und ein Spatz in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache. Lieber 400 Mark in bar, als

1500 Mark im Mond, sagte sich der Schwiegerjohn. Er sträubte sich mit allen Regeln der Kunst. Aber die Gläubiger wollten ihr Opfer und da sie die 400 Mark nicht wiedererlangen konnten, so sollte zumindest derjenige küssen, der diesen Verlust verursacht hatte. Das war der Angeklagte.

II. Bei Kaffee und Kuchen.

Der Angeklagte hatte sich aber noch wegen einer anderen Sache zu verantworten. Er sah scheinbar nicht ein, warum er nach der Zahlungseinstellung überhaupt nichts mehr von seinen Waren profitieren sollte. Unter der Hand gelang es ihm, mit einer älteren Dame in Geschäftsbeziehungen über den Verkauf einiger Decken zu kommen. Der Angeklagte hütelte sich aber, sich auch nur das Geringste zu vergehen. Er ging sehr vorsichtig an diesen Verkauf heran. Einem schönen Nachmittags lud er die alte Dame nebst deren Tochter zu einem Kaffeeklatsch ein. Er bewirtete sie trefflich, es gab Kaffee, soviel man wollte, und Kuchen aller Art wurde gereicht. So ganz zum Schluß und ganz nebenbei, als wenn das eigentlich garnicht mehr zur Sache gehörte, legte er ihr einen Schuldschein vor, den sie auch ohne weiteres unterschrieb, aus dem sich ergab, daß die Decken der Frau dem Angeklagten gehörten und von ihr verkauft seien.

Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu schließen und das Anglied schreitet schnell. — Der Angeklagte konnte das Vergleichsverfahren nicht durchführen. Die Quote von 40 Prozent war viel zu hoch. Wer weiß, ob 10 Prozent ausgereicht hätten? Er mußte Konkurs anmelden. Und beim Konkursverfahren kam gleichzeitig der Verkauf der Decken heraus. Es war betrügerischer Bankrott dessen sich der Angeklagte zu Schulden hatte kommen lassen.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte für beide Fälle 4 Monate Gefängnis. Zu berücksichtigen ist, daß der betrügerische Bankrott nicht unter 1 Jahr Zuchthaus zu bestrafen ist, und daß auf eine Gefängnisstrafe nur dann erkannt werden kann, wenn mildernde Umstände vorliegen. Da der Angeklagte bisher noch nicht vorbestraft ist, konnte eine Gefängnisstrafe beantragt werden. Das Gericht erkannte auf 3 1/2 Monate Gefängnis.

Genossinnen

die in der Küche der Kinderrepublik Lübecker Bucht mithelfen wollen, melden sich sofort

Kinderfreunde Lübeck Haus der Jugend, Zimmer 11

Briefkasten

Genosse. Es ist verboten, den Hochfrequenz-Apparat in der Zeit von 12—1 Uhr mittags, 4—7 Uhr nachmittags, 8—11 Uhr abends und Sonntags von 10 Uhr vormittags bis 11 Uhr abends zu benutzen. Wdrigenfalls Anzeige erstattet werden kann. (Die Klage wird dann von der Korag geführt.)

G. B. Sie können Ihr Testament eigenhändig errichten. Die Herbeiziehung von Zeugen ist in diesem Falle nicht erforderlich. Es ist von besonderer Wichtigkeit, daß Sie das Testament von Anfang bis Ende eigenhändig schreiben und unterschreiben. Ferner muß die Unterschrift den Inhalt des Testaments sowie den Ort und das Datum bezeichnen.

S. G. Den Kündigungsschutz genießen Angestellte, die auf unbestimmte Zeit angestellt sind und der Angestelltenversicherungspflicht unterliegen. Der Angestellte muß 30 Jahre alt und mindestens 5 Jahre bei demselben Arbeitgeber beschäftigt gewesen sein. Ferner muß der Arbeitgeber in der Regel mehr als zwei Angestellte beschäftigen.

Wulfsdorf. Die Ortsgruppe Wulfsdorf vom Arbeiter-Rad und Kraftfahrer-Bund „Solidarität“ veranstaltet am 27. Juni einen Jugendwerbeabend im Lokale des Genossen Kuppau (Zliegerhorst). Dasselbst radiportliche Aufführungen der Kindergruppe.

Das neue Buch Familie Markert

Das neue Werk des Bücherkreises*

Berlin S., Rajernmiedel, Kleiner Mittelstand, Beamte, in den Hinterhäusern Arbeiter — der Fremde, der die Reichshauptstadt besucht, wird schwerlich in diese Gegend verschlagen. Um so besser kennt sie der Verfasser, dies verfallende Kleinbürgertum, mit den Plüschmöbeln in der guten Stube, mit den Moralanfängerungen der vorvorigen Generation, den kleinen Beamten, der im Haus regiert mit der brutalen und doch nicht mehr zu haltenden Tyrannie des patriarchalischen Familienraters, die immer radernde, sorgende, verjagte Mutter, die Kinder, die von der morischen Schwelle ins Weite streben, nach oben in die akademischen Berufe, in letzte Häfen fester Bourgeoisie, ins Heer der Arbeiter und Arbeitslosen. Prachvoll gehen jeder einzelne, mit äußerster Lebenswahrheit gezeichnet; und gut und groß gesehen auch das ganze: Wie die Wirtschaftsfreie Heim und Familie niederwürgt, wie die Menschen koplos rebellieren gegen unabwendbares Wirtschaftsschicksal, wie sie einander die Schuld zuwälzen, sich blind und verwegentlich sträuben, wie sie schließlich noch einmal im Nationalsozialismus Rettung suchen, wie sie sich an der neuen Schwindellehre betraufen und doch untergehen, der eine so, der andere anders, hoffnungslos alle, bis auf ein oder zwei, die im Heer der Arbeiterbewegung Rückhalt und Sinn ihres sinnlosen Daseins gefunden haben.

Das alles ist, wie gesagt, glänzend und lebenswahr gezeichnet; und doch wird man dieses Buches nicht recht froh; denn immer wieder wird der Fluß der Darstellung unterbrochen mit langatmigen Ergüssen sozialistischer Lebensweisheit. Und die gehen auf die Nerven. Denn sie sind gehalten in dem still-bräunen Morallehre — und Sozialismus im Traktatentitel; doch ist mir denn ein gelernter Pfaffe immer noch lieber!

Nicht etwa, daß wir das Volk geringer schätzten, weil es ein Tendenzroman ist. Im Gegenteil: Es gibt keine lebendigere Kunst, die nicht Tendenzkunst wäre; und eine lebenswache Darstellung der Gesellschaft von 1930, aus der sich nicht die Notwendigkeit der sozialistischen Umgestaltung als zwingende Folge ergäbe, kann ich mir nicht denken. Aber es muß sie eben ergeben und darf nicht immer und immer gepredigt werden, und am wenigsten mit Mitteln, die weder künstlerisch noch menschlich einwandfrei sind.

Alle Sozialdemokraten, die in diesem Buch vorkommen, sind Prachmenschen und die andern taugen meist nicht viel oder gehen sonstwie vor die Hunde. Ist das ehrlich? — Oder ist es nicht die Methode der „gügelumten“ Literatur, die uns spießel macht, der Pfaffenbüchlein, wo all die Leute, die fleißig in die Kirche gehen, zu Glück und Wohlstand gelangen, und nur der böse Sozt ebenbüdiglich verkommen.

Haben wir solche Massen nötig? — Nein! Wir brauchen sie nicht; und wer an sozialistische Kultur glaubt und an ihren notwendigen Siegeszug, der wird solchen Irrwegen leidenschaftlich entgegenzutreten. Auch wenn es sich um ein Buch handelt, dessen erzählender Teil zu dem Allerbesten und Stärksten moderner Gesellschaftsbilderung gehört.

* Karl Schröder: „Familie Markert“. Roman in zwei Bänden. Verlag „Der Bücherkreis“, Preis 2 Bd. in Ganz zusammen 2.60 RM.

Gewerkschaftsvorstände!

Am Freitag, dem 26. Juni, abends 7.30 Uhr, außerordentliche Versammlung im Gewerkschaftslocale. Die im Anzeigen teil veröffentlichte Tagesordnung, besonders die Stellungnahme zur Notverordnung mit ihren einschneidenden Bestimmungen, erfordert das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder.

N. O. S., Ortsauschuß Lübeck.

Der Arbeitsmarkt im Bezirk des Landesarbeitsamts Nordmark

Berichtszeit vom 1. bis 15. Juni 1931.

Die Arbeitsmarktlage neigte erstmalig wieder zu einer leichten Besserung. Das Angebot Arbeitwuchernder stieg in der Berichtszeit um 27 = 0.3 Prozent auf 23 976. Bei den männlichen Personen trat ein Abgang um 116 ein, bei den weiblichen Arbeitwuchernden wurden dagegen 943 mehr als am 31. Mai gezählt. In den Unterförstungsanstalten war die Entwicklung gegensätzlich: in der Arbeitslosenversicherung ging die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger noch um 1942 = 4.9 Prozent auf 96 201 zurück, in der Kranksfürsorge erhöhte sie sich weiter um 74 = 1.5 Prozent auf 35 321.

Eine abnehmende Tendenz des Beschäftigungsgrades zeigte sich besonders in den großstädtlichen Arbeitsamtsbezirken. So kamen in Hamburg rund 2300 Arbeitwuchende in Zugang, in Kiel 700 und in Lübeck fast 300. Die Belastung wurde zwar, wenn auch nicht ganz, so doch zum größten Teil wieder ausgeglichen durch den Rückgang der Arbeitslosigkeit in den mehr ländlichen Gebieten. In Hamburg erstreckte sich der Zugang mehr oder weniger auf alle Berufs- und Gewerbebezüge. Die saisonmäßigen Entlastungen traten infolge der schlechten Wirtschaftslage kaum mehr in Erscheinung. Im Vorjahr um die gleiche Zeit trat z. B. bei einem weit geringeren Stand der Arbeitslosigkeit im Gastgewerbe noch ein Rückgang durch Vermittlungen in Kur- und Badeorte ein. In dieser Berichtszeit zeigte sich eine rückläufige Bewegung. Im Bezirk Kiel tendierte der Arbeitsmarkt unter dem Einfluß der verringerten Beschäftigung der Geschäftswirtschaft weiter zur Verschlechterung. Die Wirtschaftslage setzte sich etwa 800 Fachkräfte und ungelernete Arbeiter frei. Damit sind innerhalb der letzten 4 Wochen von der Kieler Wirtschaft annähernd 1800 Personen entlassen worden.

Stets zu bedenken ist, daß in der Landwirtschaft die Einstellungen für die Rübenplantagen etwas lebhafter waren. Die Anforderungen für die Demerite hielten sich noch in mäßigen Grenzen. Die Beschäftigung im Bekleidungs-gewerbe war nach Abschluss der Saison weiter rückgängig. Auch in der Holzindustrie und dem Nahrungsmittelgewerbe erhöhte sich das Angebot Arbeitwuchernder. Die Entlastung des Baumarktes hat sich ebenfalls merklich verlangsamt; nur in einigen Bezirken war der Bedarf an Kräften etwas verfehrt.

Vergleicht man die Verhältnisse des Arbeitsmarktes mit denen im Vorjahre, so besteht — wenn nicht besondere Umstände eintreten — wenig Hoffnung auf weitere Beseitigung in naher Zukunft. Der Tiefstand der Arbeitslosigkeit war im Vorjahre bereits Ende Juni erreicht, im Jahre 1929 Mitte Juli. Es sind zwar vom winterrlichen Höchststand abgerechnet bis Mitte Juni 1931 nahezu ebensoviele Kräfte wieder in den Produktionsprozess einbezogen worden wie im Vorjahre (1931 = 36 165, 1930 = 35 216), unter Zugrundelegung des weit höheren Standes ergibt sich jedoch für 1931 in dem genannten Zeitraum eine Gesamtentlastung von 12.5 Prozent gegenüber 19.4 Prozent für das Jahr 1930. Die entsprechenden Verhältniszahlen für das Berggewerbe waren für 1931 33.3, für 1930 dagegen 39.3. Nicht man ist betrauert, daß allein in Hamburg die Zahl der bezogenen Fachkräften im ersten Vierteljahr 1931 nur 47 Wohnungen gegenüber 1488 im Vorjahre betrug, so wird diese geringere Entlastung des Baumarktes erklärlich.

Die Temperaturen in den Nebenkanalen Falkendamm und Krüppelweg: Wasser 19 1/2 Grad, Luft 22 Grad.

Mitlung, Streiff! Die Steinmetzen und Schleißer der Firmen Kappmann, Lange und Strubbe stehen im Umwehrkreis Zugang zu kennzeichnen. Die Streifleitung.

Rund um den Erdball

Der Freund der Schönheitskönigin

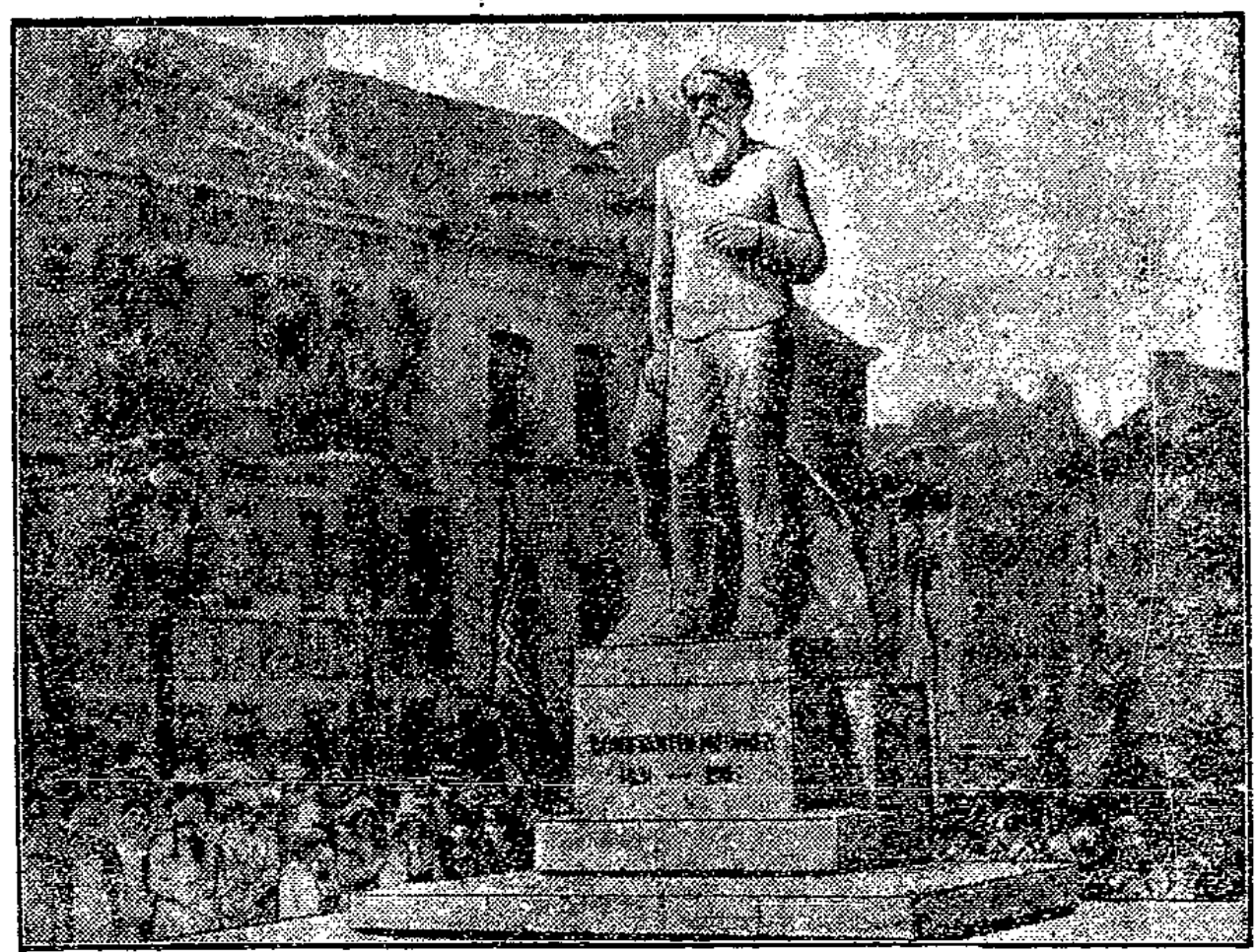
Vor dem Schöffengericht Berlin-Charlottenburg wurde am Dienstag der Artist Lorge wegen verübten schweren Raubes zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Lorge hatte versucht, einen Juwelenladen auszurauben, indem er dem Inhaber einen mit Chloroform getränkten Schwamm aufs Gesicht presste. Der Juwelier schrie jedoch laut um Hilfe, sodass der Räuber festgenommen werden konnte. In der Urteilsbegründung sagte das Gericht, daß es der persönlichen Verhältnisse des Angeklagten wegen weitgehende Milderungsgründe herangezogen habe. Der Angeklagte, dessen Charakter stark infantil sei, habe die Tat offensichtlich unter dem Einfluß seiner Freundin Margot Köpp, der „Schönheitskönigin von Berlin“, verübt, die ihm in jeder Beziehung weit überlegen sei.

Ein sechspfündiges Geldstück

Wohl die schwerste Münze, die jemals geprägt worden ist, dürfte eine Kupfermünze sein, die der Landgraf Friedrich von Hessen im Jahre 1731 prägen ließ. Dies Münzungeheuer wog — es wurde in diesen Tagen in London auf einer Auktion verkauft — nicht weniger als 6½ englische Pfund. Es hatte einen Wert von 12 Schilling. Auf der Auktion erzielte es einen Preis von drei Pfund 15 Schilling, also ungefähr 75 Mark.

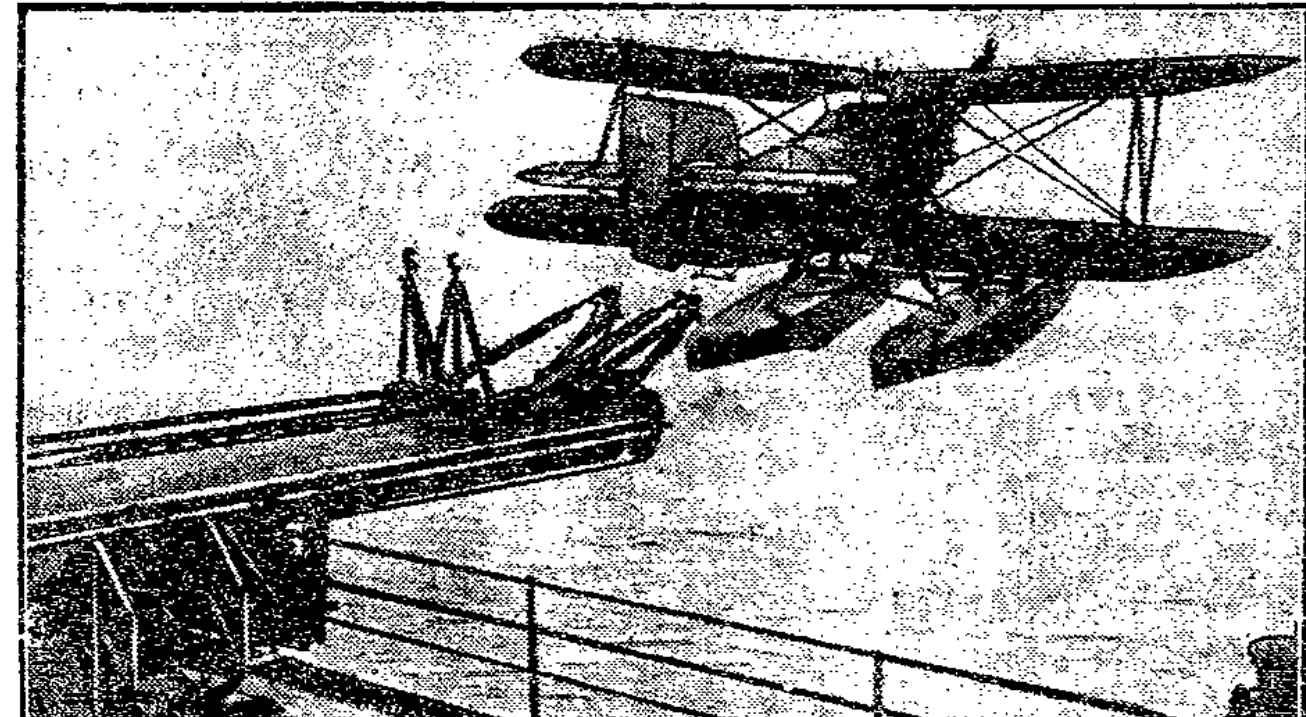
Mittelalterlicher Teufelsaberglaube

Geistesranke hielt man im Mittelalter für vom Teufel befallen und hatte sehr barbarische Methoden, mit ihnen umzugehen. Davon wurden selbst Fürsten nicht verschont. Der geistesranke König Karl V. von Frankreich (Anfang des 15. Jahrhunderts) pflegte sich häufig zu verunreinigen, und es war dann schwierig, ihn wieder sauber zu bekommen. Da verkleidete man 12 Männer und machte sie schwarz, so daß der König dadurch erschreckt wurde und glauben sollte, daß es Teufel wären, die kämen, ihn zu holen.



Dem Gedenken Constantin Meuniers

des großen Bildhauers und Malers, ist dieses Denkmal in Etterbeek bei Brüssel gewidmet, das jetzt anlässlich des 100. Geburtstages des Künstlers enthüllt wurde.



Fest auch Katapulte auf Kriegsschiffen

Der englische Schlachtkreuzer „Hood“, mit 45 000 Tonnen Wasserverdrängung das größte Kriegsschiff der Welt, ist jetzt mit einer Katapultvorrichtung ausgerüstet worden, die den Start von Militärflugzeugen vom fahrenden Schiff aus ermöglicht.

Kapitalistisches Kunstinteresse

Amerikaner besichtigen Schloß und Park von Sanssouci. Eine Gruppe unterhält sich dauernd und aufgeregt, ohne den Lebenswürdigkeiten auch nur einen Blick zu schenken. Am Schluß der Führung geht der eine von ihnen zum Führer und spricht: „Beg pardon — aber wir streiten uns nämlich, und da möchten wir Sie bitten, unsern Streit zu entscheiden. Wir können uns nämlich nicht darüber einig werden, wie viel Quadratmeter groß dieses Grundstück ist...“

Kurze Meldungen

Erdbeben in Neuseeland. In den Distrikten Gisborne bei Waitoa in Neuseeland ereignete sich am Dienstag ein schweres Erdbeben, das vier Stunden lang Erschütterungen zur Folge hatte. Das Zentrum des Bebens befand sich in Rubaka und in Motere, wo eine Anzahl Häuser zusammenstürzten.

Ein Banditenstreich. Auf der Straße zwischen Drama und Kawalla in Griechenland überfielen sechs bewaffnete Banditen alle vorüberfahrenden Autos und beraubten die Insassen. Nachdem sie acht Autos ausgeplündert hatten, gelang es ihnen, im neunten zu flüchten.

Briefmarken der Republik. Bei der Herausgabe neuer Briefmarken für die junge spanische Republik wählte die Postverwaltung für die 15-Centesimo-Marke eine Darstellung der blühenden Anruhen vor dem Gebäude der medizinischen Fakultät im März 1931. Die 40-Centesimo-Marke zeigt einen Republikaner von 1872, die 25-Centesimo-Marke bringt einen Führer der jenseitigen Republik mit der neuen Flagge als Hintergrund.

Ein Laie als Krebspezialist. Tschechoslowakische Zeitungen berichten über die Entdeckung eines slowenischen Lehrers Alois Poljsak, der ein Krebsheilsmittel gefunden haben soll. Die Anwendung seiner Methode war ihm in seiner Heimat vom Ministerium untersagt worden. Darauf hat Poljsak sein Mittel an Wiener Kliniken ausprobieren lassen. Der Wiener Krebspezialist Professor Bernhard Usher veröffentlicht nun in medizinischen Fachzeitschriften die sensationelle Mitteilung, daß der äußere Krebs nach der Methode Poljsak absolut heilbar ist.

Arbeiter-Sport

Regatta auf dem Radeburger See

Sonntag, den 21. Juni, hielt der Seglerklub Hanja seine zweite Regatta ab. Der Start war, wie üblich, um 11 Uhr festgelegt, das Startfeld aber mit 20 Booten besetzt. Bei einer guten Wellenlage von 3-5 Metern der Start der einzelnen Klassen gut ausgefallen. Es wurde im allgemeinen ein guter Start genommen, der übliche Dreieckslauf wurde dreimal abgelegt, die einzelne Runden nahm durchschnittlich eine Stunde in Anspruch. Die Führung übernahm die 20-qm-Klasse, die im letzten Drittel der Regatta die 15-qm-Klasse überholte. Die 15-qm-Klasse legte sich, während die 20-qm-Klasse eine Minute vor Brüderlichkeit. Den zweiten Platz brachte die 20-qm-Klasse und die 15-qm-Klasse. Die 15-qm-Klasse legte sich, während die 20-qm-Klasse eine Minute vor Brüderlichkeit. Den zweiten Platz brachte die 20-qm-Klasse und die 15-qm-Klasse. Die 15-qm-Klasse legte sich, während die 20-qm-Klasse eine Minute vor Brüderlichkeit. Den zweiten Platz brachte die 20-qm-Klasse und die 15-qm-Klasse.

Von der Wettfahrt sind folgende Zeiten zu verzeichnen:			
20-qm-Klasse			
J 17 Schwan		2.52.20	2. Preis
J 18 Hildegarde		2.47.—	1. Preis
J 21 Brüderlichkeit		2.53.34	
Dina		3.31.35	
15-qm-A-Klasse			
Z 56 Nauhilus	gef. Zeit	2.26.32	
103 Galatia	gef. Zeit	2.23.40	2. Preis
54 Reichste	gef. Zeit	2.40.17	ber. Zeit 2.21.2 1. Preis
57 Spatz	gef. Zeit	2.57.44	ber. Zeit 2.52.41
15-qm-B-Klasse			
M 82 Hepp-Hepp	gef. Zeit	2.52.20	
125 Kapitler	gef. Zeit	2.37.4 1. Preis	
142 Seehorn	gef. Zeit	2.45.2 2. Preis	
134 Tuba aufgegeben			
15-qm-C-Klasse			
M 85 Ratti	gef. Zeit	2.50.38	3. Preis
84 Tuffart aufgegeben			
86 Trampf	gef. Zeit	2.51.53	
88 Trampf	gef. Zeit	2.51.20	
90 Rita	gef. Zeit	2.42.19	1. Preis
91 Fun-up	gef. Zeit	2.53.33	
81 Kaffandee	gef. Zeit	2.49.59	2. Preis
87 Reichste	gef. Zeit	3.8.53	ber. Zeit 3.4.45
124 Tuba aufgegeben			
Ausgleichsklasse			
C 19 Kabaufmann aufgegeben			
54 Kabaufmann	gef. Zeit	2.48.20	ber. Zeit 2.38.14 1. Preis
11 235 Emma	gef. Zeit	2.50.46	
11 235 Emma	gef. Zeit	2.50.46	
11 235 Emma	gef. Zeit	2.7.11	
11 235 Emma	gef. Zeit	2.48.20	2. Preis

Arbeiter-Turn- und Sportverein Lübeck e. S.

Am Mittwoch, 1. Juli, 20 Uhr, Bestands- und Vereinsratsung, sämtliche Funktionäre, Leiter und Vertreter von Abteilungen sind zu dieser Sitzung eingeladen.

Arbeiter-Sport- und Bildungsart 11, Pörsing Lübeck-Stad. Die angeschlossenen Vereine werden gebeten, sich reiflich an dem Reichsarbeiterparag am Sonntag, dem 28. Juni, in Lübeck zu beteiligen. Festzug 1.30 Uhr vom Burgfeld.

Freier Wasserpost-Verein Lübeck. Reichsarbeiterparag-Woche. Sonntag mit 12.20 Uhr Treffpunkt für die Festzug Teilnehmer im Bootshaus Rinkenbergr. Fortschritt Umkleitegel genötigt. Sämtliche aktiven Sportler Festzugteilnehmer. Abmarsch vom Bootshaus nach dem Burgfeld 12.30 Uhr. Keiner darf fehlen.

S. S. Heimkaf. en. Alle Teilnehmer am Fußballturnier müssen am Donnerstag um 18.30 Uhr unbedingt zum Training kommen. Ferner möchten wir alle Genossen bitten, sich a. a. u. an dem Festzug am kommenden Sonntag zu beteiligen.

Sportklubverein „Kormorant“ v. 1919. Nachfolgend Genossen sind für den Fußballturnier zum 28. Juni gemeldet und haben am Mittwoch und Freitag abend zum Training auf dem Rajenpark zu erscheinen. 1. Herr: Karl Schwiedegitt, Groß, W. Eichenstein, P. J. Groß, Gänser, Aug. Hildebrandt, Karl Veichon, 2. Herr: Kallmer, Kolt, Koop, Schimann, Lembitz, Karl H. Schiers, Hoffm., J. Harren, Bernimb, K. H. J. E. Thiers, Cornet, Schütt, Stien, Daniel, Kownakky, Preis; Jugend: Kolbow, Nehen, Bormöh, Schroeder, Martens, Stiller, G. Groß, Jahnkeburg.

L. S. Die Naturfreunde „Majalgruppe“. Am Mittwoch abend muß alles pünktlich auf der Freizeithöhle zum Aufbruch erscheinen.

Arbeiter-Klub- und Kraftfahrer-Bund „Solidarität“. Samstag, den 26. Juni, abends 6.30 Uhr findet auf dem Saniarhof die Werbung für den 6. Reichsarbeiterparag statt. Hierzu haben alle Fahrer, welche den 22. Reichsarbeiterparag in Meisling mitgefahren haben, zu erscheinen. Ich bitte pünktlich zu erscheinen, da wir den Platz nur bis zu 7.15 Uhr frei haben. Am Sonntag, dem 28. Juni, haben alle Fahrer, welche den 6. Reichsarbeiterparag am 22. Juni im Arb. Ver. Sportheim, Hundebühne, zu sein, da wir pünktlich um 12.45 Uhr von da abfahren zum Burgfeld.

Arbeiter-Klub- und Kraftfahrer-Bund „Solidarität“. Disziplin-Schwärmer-Kampfabend. Am Sonntag, dem 28. Juni, beteiligen wir uns am Reichsarbeiterparag in Lübeck. Abfahr. 11.30 Uhr von Schulz Gehhof in Renke eld. Die Genossen, die den Massenreigen mitfahren müssen die Bundestrage anziehen.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Schwarzer-Kampfabend. Am 28. Juni, abends 8 Uhr, im Kiebitzhof Bestandsrechnung.

„F. S.“ Schwarz an R. S. S. Am Donnerstag d. dieser Woche, abends 8 Uhr, findet unsere Generalversammlung im Vereinslokal statt. Pünktliches Erscheinen notwendig.

Der Höhepunkt der Reichs-Arbeitersport-Woche ist der Fußball-Städtekampf Kopenhagen - Lübeck am Sonnabend, dem 27. Juni, abends 7½ Uhr, auf der Lohmühle



Luthers Mutter

starb vor 400 Jahren — am 30. Juni 1531. — Ihr Bild — eins der schönsten von Lukas Cranach dem Älteren — hängt in der Lutherkirche der Wartburg. Die Inschrift lautet: „Anno 1531 am 30. Tag Junij ist Margarete Lutherrinn Martians Mutter inn Gott verschiedenn.“

Konsumvereine gegen Nachtbrotverbot

Der Zentralverband Deutscher Konsumvereine teilt mit, daß er an den Reichsfinanzminister, an den Reichsarbeitsminister und an den Präsidenten des Deutschen Städtetages sowie an die zuständigen Stellen der deutschen Länder eine Eingabe gerichtet habe, in der ausführlich die Notwendigkeit begründet wird, von der in der letzten Notverordnung des Reichspräsidenten ausgesprochenen Ermächtigung zur teilweisen Aufhebung des Nachtbrotverbotes sobald wie möglich Gebrauch zu machen.

Die Deutschen Konsumgenossenschaften — so wird in der Eingabe gesagt — haben ihre vornehmste Aufgabe im Schutze der Verbraucher gesehen und deshalb die behördlichen Preislenkungsbestrebungen seit jeher bereitwillig und erfolgreich unterstützt. Aus diesem Grunde habe der Zentralverband Deutscher Konsumvereine in den letzten zehn Jahren wiederholt gegen das brotpreisvertuernde Nachtbrotverbot Stellung genommen. Die Aufhebung des Nachtbrotverbotes werde die Kosten der Backwarenherstellung in den Großbäckereien spürbar senken. Dem wirtschaftlichen Zweck der Konsumgenossenschaften entspreche es, eine solche Entlastung der Bäckereibetriebe sofort den Verbrauchern in Form von Preisermäßigungen der Backwaren zugute kommen zu lassen. Der Verbilligung des Brotes werde also durch eine Aufhebung des Nachtbrotverbotes ein wirksamer Antrieb gegeben. Die Bedenken sozialer Art — so wird in der Eingabe weiter zum Ausdruck gebracht — könnten durch die Bedingungen, die in der Notverordnung an die Aufhebung des Nachtbrotverbotes geknüpft seien, zerstreut werden. Auch nach einer Lockerung des Nachtbrotverbotes im Sinne der Verordnung würden die Bäckereiarbeiter noch einen größeren Schutz als die überwiegende Mehrzahl aller andern Arbeiter behalten. Die Eingabe spricht sich dann gleichfalls dafür aus, daß das Verbot des Ausfahrens von Backwaren vor einem bestimmten Zeitpunkt fallen müsse, da die Großbäckereien dadurch gegenüber den Kleinbäckern im Nachteil seien.

Provinz Lübeck

Schwartau-Bienstfeld. Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund. Ort: Schwartau-Bienstfeld. Am 26. Juni, abends 7 1/2 Uhr, Sitzung des Festkomitees im Gasthof Transvaal.

Vorsicht, Strahlenpilz!

Mit dem Hochsommer bricht wieder eine Zeit an, in der durch eine besondere Ansteckbarkeit eine böse Krankheit hervorgerufen wird, für deren Verhütung nicht genug getan werden kann. Hervorgerufen wird sie durch einen auf Getreidehalmen (besonders Gerste) und Gräsern, auf Weiden und Grannen, auf Stroh und Heu verhältnismäßig häufig vorkommenden Schmarotzer, den sogenannten Strahlenpilz, wissenschaftlich genannt *Actinomyces*. Dieser Strahlenpilz bringt, auf Menschen oder Tiere übertragen, die schwersten Entzündungserkrankungen, Geschwülste und Eiterungen hervor. Er befallt das entzündete Gewebe in zahlreichen Kolonien. Schon dem unbewaffneten Auge wird das sandförmige bis körnige, gelbliche Kornchen sichtbar. Es handelt sich um die sogenannten Strahlenpilzdrüsen. Wenn man eine solche Drüse in hauchdünne, durchsichtige Scheibchen zerschneidet und das Präparat durch ein etwa dreihundertfach vergrößerndes Mikroskop betrachtet, so sieht man zahlreiche Nistkäse, von denen jeder aus einer Anmenge strahlig angeordneter, gegen den Rand zu keulenartig verdichteter Pilzzellen besteht. Dagegen geht das innere Ende der Keule in ein feineres, fadenartiges Pilzgeflecht über.

Die Ansteckung mit diesem Strahlenpilz erfolgt bei dem Menschen in der Mehrzahl der Fälle dadurch, daß mit Pilzrasen besetzte Grannen in den Mund gelangen. Die Infektion erfolgt in der Weise, daß mit der Nahrung oder durch mutwilliges Zerkauen von Weiden und Stroh versehentlich Grannen in die Mundhöhle gebracht werden, die den Krankheitserreger beherbergen. Im Zahnsfleisch, in der Wangenschleimhaut, den Speicheldrüsenmündungen oder Mandeln werden die Pflanzenteile durch ihre Widerhaken festgehalten, so wohl gar durch unwillkürliche Muskelzusammenziehungen noch tiefer ins Gewebe gedrückt. Das Wachstum und die Ausbreitung des Pilzes lassen dann nicht lange auf sich warten. Das Wurzelgeflecht senkt sich ins Gewebe, bringt es zum Zerfall und zur Eiterschmelzung, und die Folge sind zunächst breitharte und dann teigige, die Wangen oder den Mundboden durchbrechende Geschwülste, die sogar die Kieferknochen in Mitleidenschaft ziehen können. Weitere Formen der Ansteckungsmöglichkeiten durch den Strahlenpilz zeigen sich in der Actinomyose der Lunge und des Darms. Im Gegensatz zur raschen Entwicklung der eingangs erwähnten Krankheitsformen zieht sich die Strahlenpilzerkrankung der Lunge und des Darms viele Jahre hin.

Was die Strahlenpilz-Erkrankung in jedem Falle zu einer ersten Gefahr für das Leben macht, ist die Neigung des Pilzes, sich nicht auf den Sitz der Ansteckung zu beschränken, sondern sich auf dem Wege über die Blut- und Lymphbahnen im Körper zu verbreiten. Erweiterte Strahlenpilzherde brechen nach Zerstörung einer Blutgefäßwand in die Blutbahn ein, und auf diese Weise werden die Schmarotzer — besonders beim Bestehen einer Lungen- oder Darm-Actinomyose nur allzu oft durch den Blutkreislauf in das Gehirn, das Herz, die Leber, die Milz, Nieren, Knochen, Gelenke und Muskulatur verschleppt. Auch tödliche Blutgefäßverstopfungen kann durch den Strahlenpilz eintreten. Wenn die Ausdehnung der Krankheit nicht allzu groß ist, wird ein chirurgischer Eingriff die günstigsten Heilungsaussichten gewähren. Wenn er sich aber verbietet, haben innerlich Anwendung von Jodkali und Röntgenbestrahlung schon gute Dienste geleistet.

Zusammenfassend kann nicht dringend genug gerade Kindern gegenüber vor der Ansteckung gewarnt werden, Strohhalme durch die Zahnscheiben zu ziehen und sich dadurch der außerordentlich großen Ansteckungsgefahr auszusetzen.

Dozent Erwald Schild.

Zeitschriften

Haedels Naturgeschichte des Lebens. Der Jenauer Biologe A. Schögel schildert in Heft 9 der „Urania“ Haedels Rolle im kulturgeschichtlichen Umgebungsprozeß an der Hand zeitgenössischer Urkunden. G. von Frankenberg beleuchtet den wissenschaftlichen Wert der Naturphotographie. Friedrich A. Bäßler schildert Sommertage in Rossitten. Vom mikroskopischen Feingefüge des Eisens handelt Heinrich Rubin. A. Lomwisch gibt vom Atom eine gemeinverständliche Darstellung. Siegfried Ziegler führt uns auf einer sozialen Wanderung über Nordbernen. Notizen und Bilder aus den verschiedenen Wissensgebieten füllen das Juni-Heft, das mit einem Freizeitspiel endet.

Die Eisenbahner tagen

Hamburg, 22. Juni (Eig. Bericht)

Im großen Saal des Hamburger Gewerkschaftshauses wurde am Sonntag die dritte Generalversammlung des Einheitsverbandes der Eisenbahner Deutschlands eröffnet. In seinem Begrüßungswort betonte der Vorsitzende des Einheitsverbandes, Franz Scheffel, die Generalversammlung falle in eine Zeit schwerer Krise — einer Krise, wie sie die Welt noch nicht gesehen habe. Auch den Eisenbahnern seien schwere Opfer aller Art auferlegt worden. Das ganze Volk setze unter den ihnen auferlegten Lasten. Der Ausgang der Reichstagswahlen vom September vorigen Jahres habe sich bitter an den Wählern selbst gerächt. (Stürmische Zwischenrufe: Sehr wahr!) Durch Druck auf die Lebenshaltung der Arbeiter wolle man von oben her die Krise beheben, ohne an dem Grundübel, d. h. an der kapitalistischen Wirtschaftsform zu rütteln. Dagegen werde sich die Arbeiterschaft wie ein Mann zur Wehr setzen. Ihre Abwehr müsse von Einigkeit getragen sein. Einigkeit über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg — sie sei heute das große Gebot der Stunde.

Unter den zahlreichen Begrüßungsansprachen sind besonders erwähnenswert die Ausführungen Edo Fimmens, der die Grüße der Internationalen Transportarbeiter-Föderation überbrachte. Trotz Rationalisierung, Arbeitslosigkeit, Lohnabbau und Unterdrückung marschieren die IZF. Die ihr angeschlossenen Organisationen werden immer größer und stärker. Das ist ein gutes Zeichen. Die IZF. zählt heute bereits etwa 2 1/2 Millionen Mitglieder, die sich auf 40 Länder der Welt und auf fast alle Rassen verteilen. Die Krise, die Deutschland durchlebt, zeigt sich jetzt fast in allen Ländern. Zum Teil handelt es sich bei ihr noch um die Nachwirkungen des Krieges. Die IZF. hat sich schon vor zehn Jahren für eine Streichung aller Kriegsschulden eingesetzt. Sie wird auch jetzt nicht locker lassen, für eine Vereinigung des Kriegsschuldenproblems einzutreten. (Allgemeine Zustimmung.)

Der Einheitsverband der Eisenbahner hat, wie Scheffel am Montag in seinem Rechenschaftsbericht ausführte, infolge der Wirtschaftskrise bereits viel abrechnen müssen. Große Anforderungen sind an die Mitglieder und an die Funktionäre gestellt worden. Die Wirtschaftslage brachte den Verband in die Defensive. Aber gerade in ihr zeigt sich die Notwendigkeit der Organisation. Der Gehaltsabbau im Reich um sechs Prozent war das Signal, auch die Löhne der Eisenbahner herabzusetzen. Man wollte aber nicht nur sechs, sondern zehn und noch mehr Prozent in Abzug bringen. Der Verband wehrte sich, es gelang ihm, in den Nachverhandlungen auch noch einige Vorteile herauszuholen. Keine Organisation ist so energisch für die Hilfsbeamten eingetreten, wie der Einheitsverband.

Die Beamten, die noch in der Nazipartei ihre Rettung sehen, müssen sich darüber klar werden, daß die Naziwahlen die Wirtschaftskrise enorm verschärft haben. Der Einheitsverband erinnert die Beamten daran, daß ihre Stellung im Staat nur gesichert ist in Verbindung mit der Arbeiterschaft.

Wie der Verkehr zurückgegangen ist, sieht man an der Zahl der gefahrenen Personenkilometer und der Wagengestellung. Bei der Personenbeförderung ist von 1929 auf 1930 ein Rückgang von über 51 Millionen eingetreten. Der Anteil der Reparationsleistungen ist dadurch von 12,3 Prozent der Einnahmen im Jahre 1929 auf 14,4 Prozent im Jahre 1930 gestiegen. Im Betriebe der Reichsbahn ist auch ein gewaltiger Personalaufbau zu verzeichnen. Waren Ende 1930 noch 681 871 Personen beschäftigt, so sank diese Zahl im ersten Quartal dieses Jahres auf 620 770 herab; weitere Entlassungen stehen bevor. Die Aufgabe der Organisation muß sein, dem Eisenbahner vor allem seine Arbeitsstätte zu erhalten. Das erreicht man nur durch Verkürzung der Arbeitszeit. Noch arbeiten 180 000 Arbeiter 54 Stunden. Hier ist ein Wandel dringend nötig, damit weitere Entlassungen vermieden werden. Unser Hauptaugenmerk muß darauf gerichtet sein, daß bei den Ärmsten, aber auch treuesten Mitgliefern, bei den Bahnunterhaltungsarbeitern, feinerweiterer Lohnabbau eintritt. Bedauerlich ist, daß es Schichten in gesicherter Stellung gibt, die sich gegen Verkürzung der Arbeitszeit stemmen, weil sie dann etwas weniger verdienen.

Der unsoziale Charakter der Notverordnung wurde von Scheffel scharf beleuchtet. Er wies darauf hin, daß auch bei den großen Gehältern der Reichsbahn noch immer kein Abbau vorgehen sei. Das Meisten mit zweierlei Maß, wie es die Notverordnung zeige, könne nicht ertragen werden. Eine andere Verteilung der Lasten sei unbedingt notwendig. Hierfür werde sich der Verband mit aller Energie einsetzen. Seine Energie bestehe natürlich nicht in Drohungen und Bedrohungen. So wie die Kommunisten könne und wolle er nicht darauflos fordern. Wenn die kommunistischen Forderungen für die Eisenbahner durchgeführt würden, dann müßten die Tarife um 50 Prozent erhöht werden. Auch der Antrag auf Einführung einer Invalidenversicherung im Verband sei im Augenblick nicht durchführbar, weil die Beiträge sich unentwäglich hoch stellen würden.

Die Verbandsmitglieder haben, wie der Ausgang der Reichstagswahlen gezeigt hat, in ihrer großen Masse die Schwierigkeiten der Stunde zu würdigen verstanden. Trotz Personalaufbau und Wirtschaftskrise steht die Organisation schlagkräftig und unerwärteter da. Trotz aller Fährlichkeiten der NSD. marschieren der Verband weit aus an der Spitze der Eisenbahnerorganisationen. (Beifall.)

Surru und Ritu

Von Pierre Lorent

Surru dient beim 28. Kolonialregiment in Algier. Drei Jahre. Dann kam er nach Madagaskar. Er sah zum erstenmal Meer und Schiffe. Dabei dachte er an die Sagen des Medizinmannes von Abu-Kin, seinem Heimatort am Kongo. Er staunte diese neue Welt an, und hinter diesem Staunen lag die Sehnsucht nach der väterlichen Lehnhütte.

Surru fand keine Freude daran, zu wissen, wie ein Gewehr zu laden und abzuschießen sei. Wie man sich mit einem Weizen verhält, wie man Treppen steigt, sich kleidet. Er sehnte sich nach der Nacktheit seiner Jugend zurück, der Primitivität der Heimat, den grotesken Kriegstänzen in greller Bemalung.

In der Hafenstadt ging Surru an einem Spielwarenladen vorbei. Er blieb stehen und starrte lange durch die Scheiben. Puppen hatte er wohl schon öfters gesehen und war immer achlos an ihnen vorübergegangen. Aber diesmal mußte er doch stehen bleiben, denn dergleichen war ihm noch niemals vor Augen gekommen: eine schwarze Puppe. Eine Negerpuppe. Surru versank in Nachdenken und stellte Veraleiche an. Die Kinder in Abu-Kin sind wohl schöner als diese Puppe. Auch sind sie nackt und nicht in so geschmacklose weiße Beugen gekleidet. Dafür würden sich die Kinder von Abu-Kin schon bedanken. Aber immerhin — eine Negerpuppe... Surru betrat den Laden. Er zählte die Sous zusammen und suchte in den Taschen so lange, bis er auch den letzten gefunden hatte. Eigentlich wollte er Tabak kaufen und auch Schnaps. Denn er hatte, wie alle Neger, Alkohol und Tabak bei den Weissen kennen und lieben gelernt. Aber diese Negerpuppe mußte er haben. Und er legte alle Münzen auf den Tisch. Mit der Puppe im Arme wanderte er in die Kaserne zurück. Durchwanderte mit ihr weitere vier Jahre seines armseligen Lebens.

„Hast Du Kinder, Surru?“

„Ich weiß es nicht, Sahib.“

„Wieso?“

„Ein Neger weiß nie, ob die Kinder der Frau auch seine eigenen sind. Möglich, Sahib. Auch nicht möglich.“

Surru liebte die Kinder, da Neger immer kinderliebend sind. Daher liebte er auch seine schwarze Puppe und nannte sie Ritu.

„Hast Du ein Weib, Surru?“

„Ja und nein.“

„Was soll das heißen?“

„Sevor ich den Kaufpreis erlegen konnte, hatten mich die Weissen geholt, Sahib. Zum Militär.“

„Also ein Mädchen hattest Du?“

„Ja, Sahib.“

„Wie heißt es?“

„Ritu, Sahib.“

Und Surru erzählte der Negerpuppe Ritu — er hatte ihr denselben Namen gegeben, den sein Mädchen trug — seine Gedanken, Erlebnisse und Sehnsuchtswünsche. Wenn die anderen die Kaserne verließen, Hafenkanten und Nirnen aufsuchten, dann blieb er allein zurück. Er holte Ritu aus dem Brotkasten, in dem er sie immer neben der Reiskonserve herumtrug — im Gefäß, im Lager, auf der Wache —, und entkleidete sie. Naht

stellte er sein kleines Mädchen vor sich hin und leuerte sich nebenan auf den Boden. Er begrüßte sie, indem er seine berbe Nase an der Miniaturnase der Puppe rieb. Er stimmte leise, leidvolle Lieder der Heimat an. In seinen Augen lag ein schimmernder Glanz, als ob Tränen sich hauchdünn im brechenden Abendlicht eines trostlosen Kasernenzimmers spiegelten. Kamen die Kameraden posierend, lachend, betrunken heim, dann kleidete Surru die Puppe rasch an und ließ sie wieder im Brotkasten verschwinden, um dem Gespött auszuweichen.

So ging es drei Jahre lang. Im vierten brachte ein Transportdampfer das 28. Kolonialregiment zurück nach Afrika, und auch Surru war dabei. Gest ist in die Heimat zurück? Werden ihn die Weissen freilassen? Weisse haben kein Herz, Sahib, für Nigger. Nigger ist kein Mensch für sie. Weniger als ein Tier.“ Und Surru zweifelte, daß er in die Heimat entlassen würde. Klein Ritu war in seiner Begleitung. Sie war schon schädig geworden, abgenutzt, und der Kopf hatte einen Sprung, aus dem Stroh hervorklugte. Ihn hatte lange Zeit dieses Stroh nachdenklich gequälert, um so mehr, als er bei einem Gesicht den Schädel seines Gegners mit dem Gewehrkolben eingedrückt und kein Stroh gefunden hatte, sondern eine breite Masse und Blut. Seit damals dünkte ihm Ritu besonders wertvoll, denn sie war anders als die anderen. Ganz wie sein Mädchen, für das er den Kaufpreis nicht erlegen konnte, weil die Weissen ihn zu früh geholt und weggeschleppt hatten.

Ich hatte Surru längere Zeit nicht gesehen und vermutete, daß er in sein Heimatdorf Abu-Kin entlassen worden oder dort hin durchgebrannt sei. Da kam eines Tages ein Neger zu mir. „Surru ruft dich, Sahib! Er liegt in der Spitalsbaracke fünf.“

Ich ging Tags darauf hin und fand Surru. Ich hätte ihn nicht wiedererkannt, hätte ich nicht seinen Namen auf der Kopftafel gelesen. Er war Haut und Knochen. Aus dem Riefen war ein Skelett geworden. Seine Stimme war leise, wie Wüstenwind heizt. Er preßte jedes Wort mühsam hervor und hielt Klein-Ritu engumschlungen im Arm. „Ich muß sterben, Sahib. Ich muß; ich weiß es, Sahib.“ Er machte eine Pause um nachzudenken. „Vielleicht kommt du nach Kongo. Der Kongo ist groß und schön, Sahib. Und, wenn du dorthin kommst, vielleicht kommst du auch nach Abu-Kin. Frage dort nach Ritu! Sie wird Surru vergessen haben, und ein anderer hat sie gekauft. Denn Ritu ist schön, und vier Saal Salz, zehn Kamel und dreißig Schafe ist nicht teuer; denn das ist sie wert.“ Er machte wieder eine Pause, denn Reden und Denken schienen ihm gewaltig anzustringen. „Gib dann Ritu diese kleine Ritu! Auch ein Grub von Surru. Daß er bei den Weissen hat sterben müssen, sag' ihr auch! Und daß er Abu-Kin nie vergessen hat, Ritu nicht, die vier Saal Salz, zehn Kamel und dreißig Schafe auch nicht. — Tu das, für einen armen Neger aus dem Kongo!“ Und er reichte mir die Negerpuppe. Stroh klappte aus dem Schädel, und die Nase war ganz abgeweht, als ob sie nie dagewesen wäre.

Ich bin nie nach Abu-Kin gekommen. Ueberhaupt nie nach dem Kongo. Habe nie Ritu kennen gelernt und kann auch nicht beurteilen, ob sie so schön ist, daß sie wirklich vier Saal Salz, zehn Kamel und dreißig Schafe wert ist. Aber Klein-Ritu habe ich mitgenommen. Sieohnt in der Ecke des Divans zur unerkennlichen Wut meiner Hausfrau und erinnert mich an Surru und an die Tropen. An Niggerlieder, Niggergeschmäht, Niggerleid.

Und an Seelenabwürfungen durch die weiße Kasse...

Aus dem Reich der Technik

Forschung tut not!

Der Weg zu neuen Arbeitsmöglichkeiten — Ersparnisse durch technische Fortschritte

In Zeiten schwerster wirtschaftlicher Bedrängnisse, wie wir sie heute durchleben, in denen wie im Einzel- so in Staatshaushalt und bei allen wirtschaftlichen Unternehmungen der Zwang zum Sparen oberstes Gebot geworden ist, ist man vielfach geneigt, mit den Einschränkungen da zu beginnen, wo ein unmittelbarer wirtschaftlicher Erfolg meist nicht festzustellen ist: bei den der wissenschaftlichen Forschung gewidmeten Instituten und Anstalten. Zugegeben, daß große Gebiete der Wissenschaften nur sehr bedingte Bedeutung für das Wirtschaftsleben besitzen, so gibt es doch ein Feld, dessen Verflechtungen mit der Wirtschaft ganz ungewöhnlich stark sind: das ist das Gebiet der Naturwissenschaft und Technik. Wir vergegenwärtigen uns heute, da der technische Fortschritt in gewissem Sinne in Mißkredit geraten ist, weil er Arbeitskräfte freisetzt, viel zu wenig, daß die planmäßige naturwissenschaftliche Forschung als Grundlage jeden Fortschritts auch gewaltige neue Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen vermag und daß sie dem Verbraucher wirtschaftlicher Erzeugnisse Verbesserungen und Erleichterungen bringen kann, wie sie sonst nicht im entferntesten zu erreichen wären. — Beweise dafür lassen sich aus den letzten Jahrzehnten in Fülle beibringen. Man denke nur an die gewaltigen wirtschaftlichen Auswirkungen der Heuschreckenerperimente mit elektrischen Wellen. Aus seinen Forschungen und denen seiner Nachfolger ist die gesamte drahtlose Nachrichtenübermittlung hervorgegangen. Drahtlose Telegraphie und Telephonie haben von ihnen ihren Ausgang genommen. Die Forschungen von Siemens, Hertz, Lieben und Reif haben zur Erfindung der Elektronenröhre geführt, jenen überaus wichtigen Schritt, das in kürzester Zeit zur beispiellosen Entwicklung einer neuen Technik, der Radiotechnik, geführt hat, die heute rund 15 000 Menschen Brot gibt. Dabei ist noch nicht im entferntesten ein Ende der Entwicklungsmöglichkeiten abzusehen. Das Problem des Fernsehens harret noch seiner Lösung, die Probleme der kurzen Wellen und der gerichteten Strahlung verprechen neue wirtschaftliche Möglichkeiten und damit neue Arbeitsbeschäftigung.

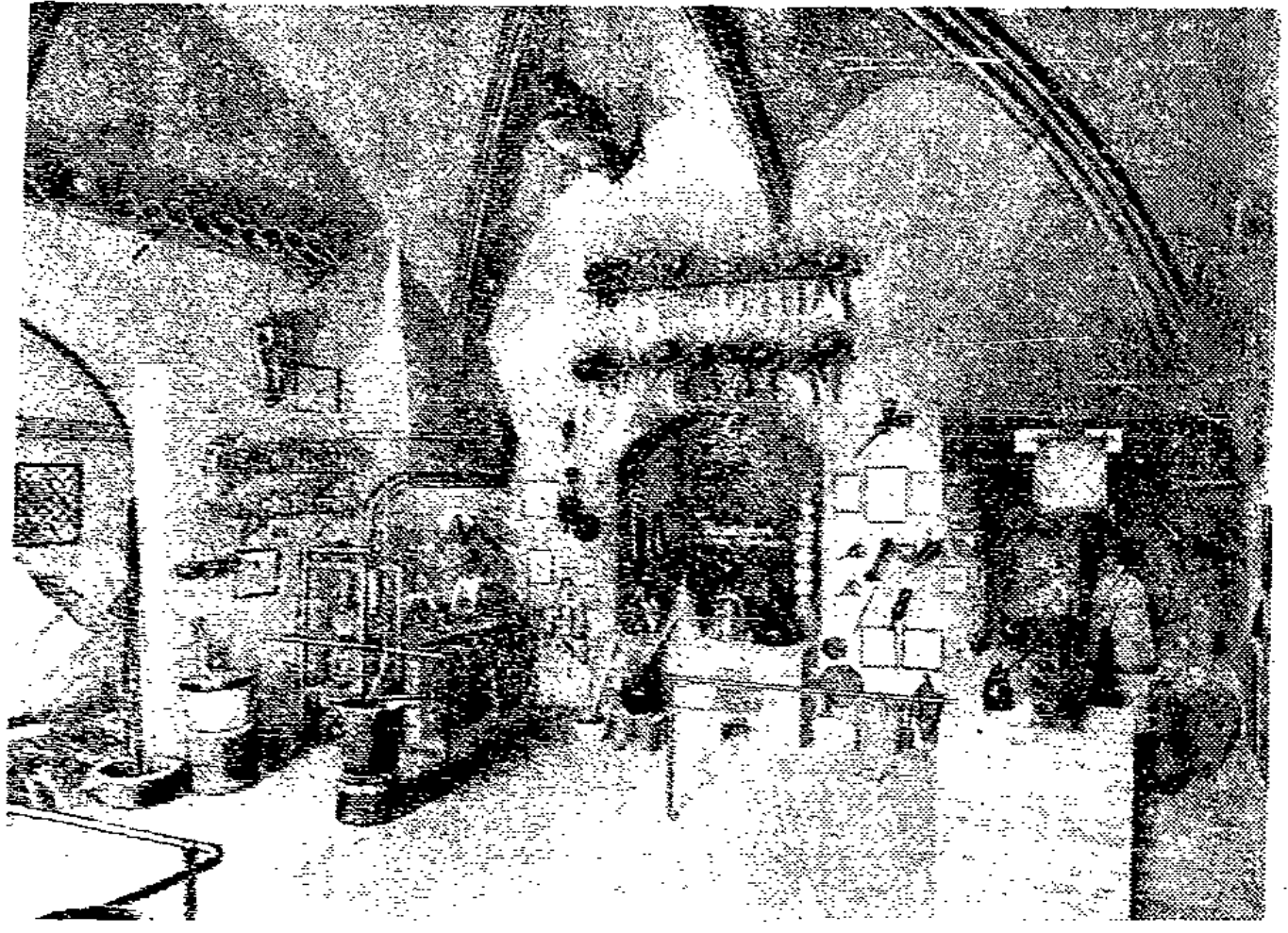
Ein weiteres nachfolgendes Gebiet ist das der Kunststoffe. Ihre Anfänge liegen kaum 50 Jahre zurück. Noch 1900 begann die gesamte Weltproduktion kaum 1000 Tonnen, heute ist sie auf das Zweihundertfache angewachsen. Mehr als 500 Fabriken erzeugen im In- und Ausland Kunststoffe, rund 100 000 Menschen verdienen heute in Deutschland durch sie unmittelbar und mittelbar ihren Lebensunterhalt. Auch hier ist die Entwicklung noch keineswegs am Ende: es fehlt noch eine wichtige Kunststoffe, es fehlt ein Material, das sich auch mit den unerschöpflichen Farben gleichmäßig anordnen läßt, es fehlt vor allem noch die Kunststoffe, d. h. das der Naturwelt gleichkommende künstliche Erzeugnis. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Lösung dieser Probleme gewaltige neue Arbeitsmöglichkeiten schaffen wird.

Ein weiteres „künstliches“ Beispiel ist die Gewinnung von Stickstoff. Bis 1905 war man für die Stickstoffdüngung der Böden auf Chilisalpater angewiesen. Die unermüdeten Forschungen von Haber haben vor etwa 20 Jahren den Weg gezeigt, wie aus dem Stickstoff der Luft Stickstoffdüngemittel gewonnen werden können. Selbst hat diesen Weg geschrittweise durchgespielt und eine Industrie geschaffen, die rd. 30 000 Arbeitern und Angestellten Brot und Lohn gibt. Die Stickstoffdüngung hat uns nicht nur von der Gefahr an Chilisalpater (1913: 135 Mill. Mark) freigesetzt, sondern sogar den Export von Stickstoff ermöglicht.

Ein weiteres Beispiel ist die Gewinnung von Zink. Bis 1905 war man für die Gewinnung von Zink auf Zinkblende angewiesen. Die unermüdeten Forschungen von Haber haben vor etwa 20 Jahren den Weg gezeigt, wie aus dem Zinkblende Zink gewonnen werden können. Selbst hat diesen Weg geschrittweise durchgespielt und eine Industrie geschaffen, die rd. 30 000 Arbeitern und Angestellten Brot und Lohn gibt. Die Zinkgewinnung hat uns nicht nur von der Gefahr an Zinkblende (1913: 135 Mill. Mark) freigesetzt, sondern sogar den Export von Zink ermöglicht.

(1929: 254 Mill. Mark). Auch hier gibt es ein Problem, dessen Lösung eine Lebensfrage für das große Heer der in der Stickstoffindustrie Beschäftigten ist: besser und billiger erzeugen, um die Führung gegenüber den allenthalben im Ausland entstehenden Anlagen zu behalten.

Gewaltige Erfolge hat die Forschung der Kältetechnik gebracht. C. v. Linde, der Forscher der Theorie der Kälteerzeugung, konnte auf Grund seiner Forschungen die



Chemisches Laboratorium aus dem 16. Jahrhundert.

ersten großen Kälteanlagen ausführen, ohne die heute die Lebensmittelindustrie kaum mehr denkbar ist. Sie bewahren heute ungeheure Mengen von Lebensmitteln vor dem Verderben und bringen durch Speichermöglichkeiten für Schwere einen Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage. Darüber hinaus ist die Kältetechnik für zahlreiche Zweige der Technik wichtig geworden: sie hat der Metallbearbeitung den Sauerstoff zugänglich gemacht, dessen Abfall in kaum 25 Jahren auf das Hundertfache angewachsen ist, und sie liefert den Stickstoff für die Erzeugung künstlicher Stickstoff-Düngemittel.

Die wissenschaftliche Forschung hat weiterhin der Papierindustrie zu einem gewaltigen Aufschwung verholfen, der sich darin widerspiegelt, daß in Deutschland rd. 570 000 Menschen im Papierfach tätig sind und daß der deutsche Ausfuhrüberschuß an Papier, Pappe, Holz und Zellstoff 1930 nahezu 200 Mill. Mark betrug. Die Zahl der in der ergrünen Papiererzeugung beschäftigten Arbeiter ist von 1886 bis 1925 auf fast das Dreifache angestiegen.

Aber die Forschung führt auch Ersparnisse herbei. Man denke an die Entwicklung der elektrischen Glühlampe: vom Kohlefadens hat der Weg über das teure Platin zum Wolframwendel geführt. Gemessen an den Lampen der Vorkriegszeit ist der Anschaffungspreis auf fast die Hälfte zurückgegangen, dafür wird ein Vielfaches an Leistung erzielt. Seit den ersten Anfängen der Glühlampe vor 50 Jahren ist die Lichtausbeute, d. h. die Lichtmenge, die wir mit der Einheit der elektrischen Leistung erhalten, auf rd. das 16fache gestiegen. Eine ungeheure Ersparnis für jeden Verbraucher elektrischen Lichtes! Und keineswegs etwa bereits das Ende. In der Gasentladungsröhre hat Biruni ganz neue, noch weit wirtschaftlichere Lichtquellen geschaffen, als wir sie heute im Gebrauch haben.

Weitere Beispiele: Durch Verbesserungen für Schleusen, die von der Preuß. Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffbau ausgearbeitet wurden, konnten beim Bau der neuen Seeschleuse von Humbern rund 2 Mill. Mark an Baukosten erspart werden. Durch Einführung legierter Bleche bei elektrischen Transformatoren werden in Deutschland jährlich etwa 50 Mill. Mark an Energieverlusten erspart, das ist etwa das Doppelte dessen, was die physikalisch-technische Reichsanstalt in Berlin, von deren Forschungen dieser technische Fortschritt seinen Ausgang nahm, in den 38 Jahren ihres Bestehens gelöst hat.

— Derartige Beispiele lassen sich auf allen Gebieten der angewandten Naturwissenschaften beliebig vermehren. Sie zeigen eins mit aller Deutlichkeit: daß ein Volk in wirtschaftlich bedrängter Lage in der Forschung ein wirksames Mittel besitzt, sich große neue Arbeitsgebiete zu erobern und seinen Angehörigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Eine überaus wichtige Aufgabe für eine verantwortungsbewusste Regierung! Denn nur die Allgemeinheit, der Staat, kann helfen. Es sind nur kleine Tropfen, die vom breiten Strom der Staatsausgaben abgezweigt werden, um die Forschung zu fördern. Aber sie sollten unberührt bleiben von den Räten des Augenblicks!

Justus von Liebig

Am 12. Mai jährte sich der Geburtstag eines Mannes, der als einer der fruchtbarsten Köpfe seiner Zeit mit seinem hervorragenden Können der Welt eine Fülle kostbarer Geschenke bereitet hat: Justus von Liebig. Er war 1803 in Darmstadt geboren und erreichte schon als Neunzehnjähriger durch eine Arbeit über die Knallsäure, daß Alexander von Humboldt ihm das Privatlaboratorium Gay-Lussacs in Paris eröffnete. Als Professor in Gießen errichtete er 1824 das erste chemische Unterrichts-Laboratorium für experimentelle Untersuchungen und errang bald in der Chemie eine bedeutende Stellung in Deutschland. Von den vielen Großtaten, die ihm nicht nur in der Chemie — er entdeckte neben vielem anderen das Chloroform —, sondern auch in der Physiologie und in der Landwirtschaft schon zu seinen Lebzeiten unsterblichen Ruhm einbrachten, sei hier nur angeführt: die Begründung der Agrar- und Nahrungsmittelchemie.

Durch sie hat sein Name Volkstümlichkeit erlangt. Liebig hatte bereits 1840 in seinem Werk „Die organische Chemie und ihre Anwendung auf Agrar- und Physiologie“ den Gedanken vom Kreislauf des Lebens untrüben, in dem er zeigte, wie die Pflanzen ihren Körper aus Kohlenäure, Wasser und Ammoniak aufbauen, die dann als Kohlendioxid, Fett und Eiweiß in den Tierkörper übergehen. Dieser gibt sie wieder an Luft und Boden zurück. Aber erst um die Mitte der fünfziger Jahre sollten die Erweiserarbeiten Liebigs unter dem Einfluß eines sehr akuten Ereignisses in seiner nächsten Umgebung zur Erfindung des Fleischextraktes führen, der seinen Namen später in weite Kreise trug.

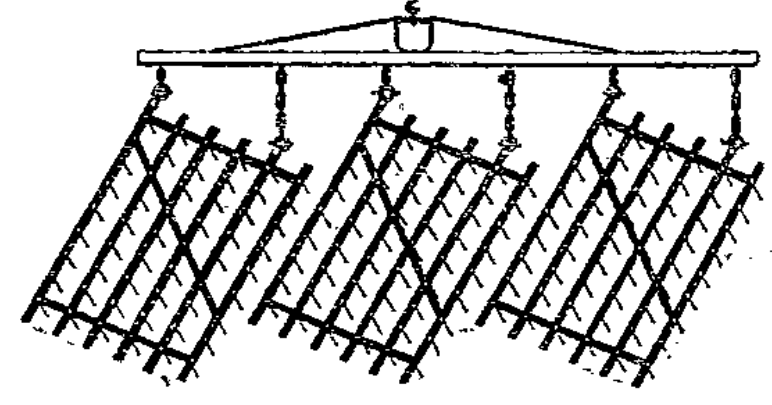
In Justus von Liebigs Hause erkrankte die Tochter seines Freundes Muspratt an einem heftigen Nervenleiden. Der Hausarzt gab die Kranke auf, da ihr Körper, obwohl er die eigentliche Krise bereits überwunden hatte, so stark erschöpft war, daß der Magen keine Speise mehr aufnehmen und verdauen konnte. Liebig konnte sich mit der Tatsache, daß die Kranke deswegen unrettbar verloren sei, nicht so rasch abfinden, und so reiste in ihm in kürzester Zeit der Entschluß, eine Speise zu bereiten, welche die Verdauungsfähigkeit des Magens überflüssig machte. Er ließ eifrig ein Rücken holen und stellte daraus selbst mit größter Sorgfalt eine Fleischbrühe her. Er war der Ansicht, daß es ganz bestimmte Stoffe sein müßten, die vom Körper aus den Nahrungsmitteln aufgenommen werden, und er meinte, daß es beim Fleisch in erster Linie jene Stoffe seien, die beim Ausfischen in die Brühe übergehen. Da er nun wußte, daß bei der Verdauung die Salzsäure eine entscheidende Rolle spielt, setzte er dem Fleischsalz einige Tropfen Salzsäure zu und schloß den so gewonnenen Extrakt teelöffelweise in bestimmten Zwischenräumen der Kranken ein, als sie schon dem vollkommenen Verfall nahe war. Der Erfolg war der erhoffte. Die Kranke genas allmählich unter der Einwirkung des weiter verabreichten Extraktes.

Wie es oft der Fall ist, so wurde auch Liebigs Experiment damals von vielen Kreisen mit unverhohlenen Widerspruch aufgenommen. Nur wenige ahnten, daß es dazu beigetragen hatte, einen großen Teil der Nahrungsmittelindustrie zu begründen, deren Bedeutung heute längst über jeden Zweifel erhaben ist: Fleischextrakt.

Saateggen — Feineggen

Saategge, Saatenegge, Unkrautegge, Heberichgege, Aderbürtige, alle diese Bezeichnungen gelten für eine Egge, die verschiedene Eggen ergeben kann. Was wollen wir mit dieser „Feinegge“, eine Bezeichnung, die der Eggen-Ausschuß des R.A.L. vorgeschlagen hat? Wir wollen zunächst einmal den Acker fertig für das Drillen machen, wir wollen Korn und Dünger damit einziehen, wir wollen nach der Saat Pflegearbeiten mit dieser Egge vornehmen, um feimendes Unkraut zu vernichten, um Luft in den Boden zu bringen und die Wasserverdunstung durch Schaffung einer Krümeldecke zu verhindern. Das alles kann mit einer richtig gebauten Egge, und zwar mit einer einzigen, vollbracht werden.

Welche Anforderungen müssen wir an eine solche Egge stellen? Zunächst einmal muß sie ein feines Saatbett schaffen, und das erreicht

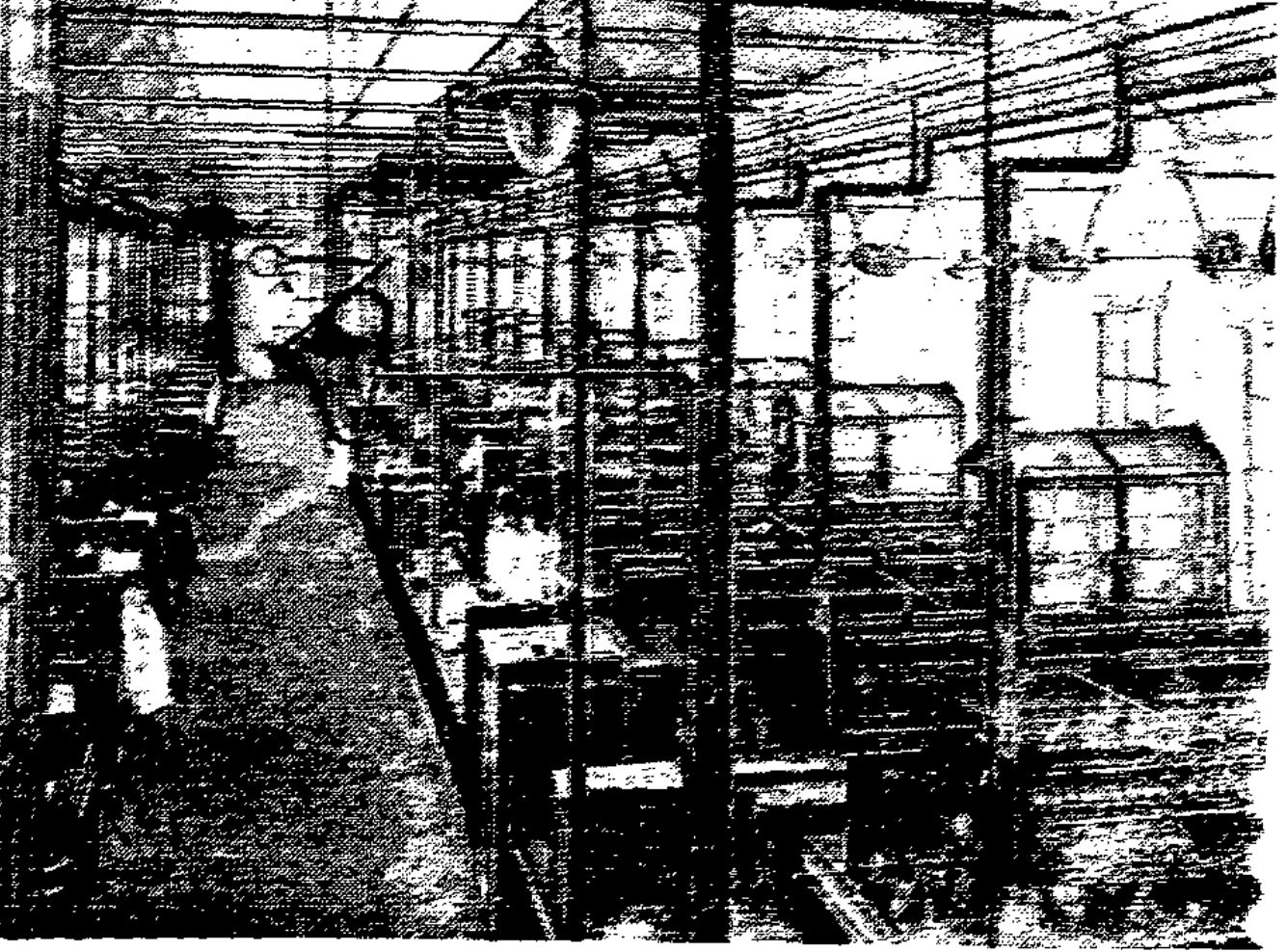


man am besten durch eine große Anzahl von Zinken. Wir brauchen ebenfalls viele Zinken, wenn wir das Korn oder den Dünger einzuziehen wollen, und bei der Unkrautvernichtung sind die vielen Zinken recht erforderlich, um gerade den feimenden Heberich oder Ackerfarn zu treffen. Nun ist man leicht geneigt anzunehmen, daß die große Anzahl von Zinken das Gerät recht schwer macht. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß das Gewicht der Egge von vielen Zinken getragen wird, daß also der einzelne Zinken nur schwach belastet ist und infolgedessen nicht tief in den Boden eindringt. Durch einen Strichabstand von etwa 2 Zentimeter erreichen wir ein gut krümeliges Saatbett, eine gute Verteilung des Düngers und eine völlige Vernichtung des feimenden Unkrautes bei wiederholter Bearbeitung.

„Die vielen Zinken müssen natürlich Stopfen hervorrufen!“ So denkt der Laie. Verteilt man die Zinken richtig und baut man das Eggenfeld lang, dann tritt kein Stopfen ein, wenigstens nicht mehr als bei den gewöhnlichen Saateggen mit 4 und 5 Zentimeter Strichabstand. Die lange Bauart bewirkt, daß Strohpflöcke, Halme und dergleichen sich gut durch die Egge hindurchhängeln können, ohne sie zu verstopfen.

„Die vielen Zinken verwüsten das Getreide!“ Das kann auch eingewendet werden. Wenn man aber bedenkt, daß infolge der langen Bauart der Egge die Pflanzzeit haben, sich vom ersten Schred zu erholen, bis der zweite Zinken in ihrer Nähe vorbeigekommen ist, so wird man einsehen, daß dieser Einwand auch nicht stichhaltig ist. Außerdem schadet ein Eggen den Beständen nichts. Höchstens tritt, wo die Pflanzzeit zu dicht, stehen, eine Vereinzlung auf, und das ist für die stehende Bestände Pflanzen nur gut.

Es muß also zugegeben werden, daß Eggen mit engem Strichabstand ein gut gekrümeltes Saatbett herstellen, daß sie zum Einziehen besonders geeignet sind und eine tadellose Unkrautvernichtung ergeben. Warum sollen wir sie also nicht allgemein anwenden und die anderen Bauarten ruhig fallen lassen? Mehrjährige Versuche des Eggen-Ausschusses haben diese Behauptungen bestätigt. Auf allen Bodenarten können zu den erwähnten Zwecken solche Feineggen Anwendung finden. Man merke sich also: Feineggen mit 2 Zentimeter Strichabstand, ein Gewicht (ohne Zugballen) auf den einzelnen Zinken berechnet von 0,2 Kilo, die Länge des einzelnen Feldes etwa das 1,2fache der Breite, sind für alle Arbeiten vor und nach der Saat geeignet. Wenn auch das Eggen im Getreide das Hacken nicht zu ersetzen vermag, sollte es doch mehr als bisher angewendet werden. Es ist billiger als Hacken, erfordert auf großen Beständen wenig Anspannung und nur einen Mann Bedienung und trägt zur Hebung des Kulturstandes des Ackerers bei.



Kernenerkrankungs-Forschungslaboratorium.

Ausflüchte



„Ich werde mit Ihnen die Stube austreten, junger Mann!“ „O, bitte, dann lassen Sie mich erst schnell nach Hause laufen. Ich will nur meinen flanelesten Kragen anziehen. Klarer reinigt besser.“

Der Führergedanke.

Ueber die knaubige Landstrasse zog eine Hammelherde. Und ein noch jüngerer Hammel näherte sich einem alten erfahrenen Hammel und sagte zu ihm:

„Entschuldigsten Sie, Herr Widbertopf, Sie denken doch viel nach; sagen Sie mal, was halten Sie vom „Führergedanken“, von dem bei uns jetzt so viel gesprochen wird?“

„Was ich vom Führergedanken halte? So viel!“ „Sagte der erfahrene Hammel Widbertopf und hob verächtlich ein Hinterbein.“ Der Führergedanke ist in Wahrheit nichts als eine unerschämte Selbstbeweihräucherung unserer Zeitgenossen. Unter uns gesagt, mein lieber Breitshwang; mir hängt die ganze Leithammelerei zum Hals hinaus! Seit Jahrhunderten sehen wir mit Begeisterung zu unseren Leithammeln auf, und wohnen haben bis jetzt noch alle unsere Wege geföhrt? Auf die Schlachtkant und in die Wollewebererei!“

Der alte Hammel Widbertopf spuckte dreimal kräftig aus. Und weiter zog die Hammelherde auf der abendlichen Landstrasse. Der Nachbildenkribung entgegen.

Neue Sachlichkeit



„Blickst Du nun artig sein, Gumm, oder soll ich Dich ohne Pudding zu Bett bringen?“ „Was haben wir denn für'n Pudding?“

Keine Propaganda.

Wenn einmal ganz Europa in einen Irzimmerhaufen vermandelt sein wird, wenn alles, was hier gebildet und geschaffen wurde, zerbrochen und zerstückelt sein wird, bis zur Unkenntlichkeit verstimmt und geborsten, dann wird aus dem Teufel des Irzimmerhaufens, der einmal Deutschlands bargefesselt hat, etwas unverlezt, unzerstört, unberührt und alle Zeiten überdauernd herausragen...

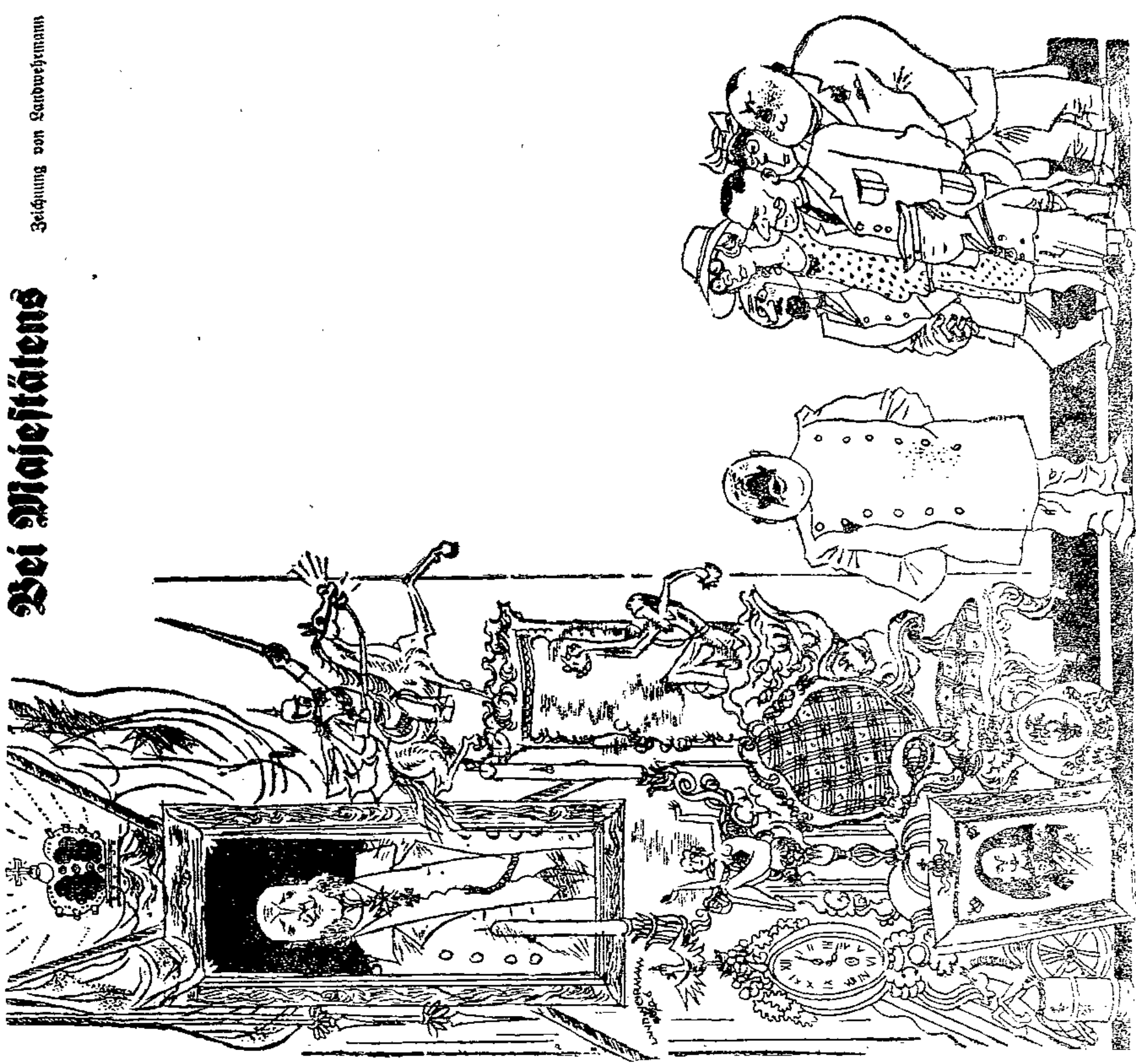
Und das werden sein die „wohlerworbenen Rechte“ seiner Grosspensionäre...

„Nun, Herr Schubogler, ist das Geschäft immer noch ruhig?“

„Ruhig ist der richtige Ausdruck. Wenn ich im Büroffiziel lize und den Akten anfasse, höre ich die Schuldigen wachen...“

Bei Majestäten

Zeichnung von Sandwehmann



„Wird die Schatzkammer nicht geleert?“ „Es sollte schon bekannt sein, daß Seine Majestät keine Zeit hatte, müde zu sein!“

Der vertriebene Majestät.

